

Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW
Hochschule für Soziale Arbeit HSA

Schattenkinder

**Über die Chancen und Risiken in der Entwicklung von
Kindern mit behinderten Geschwistern**

Bachelor-Thesis von Stella Karagiannis
Matrikelnummer XXXXXXXXXX

Eingereicht bei Prof. Dr. Peter Zängl

Bachelor-Thesis an der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz,
Muttenz

Vorgelegt im Januar 2025 zum Erwerb des Bachelor of Arts in Sozialer Arbeit

Abstract

Die vorliegende Bachelor-Thesis widmet sich der Untersuchung der Entwicklung von sogenannten «Schattenkindern» – Kinder, die mit behinderten Geschwistern aufwachsen. Ziel dieser Untersuchung ist es, die Chancen und Risiken in ihrer Entwicklung zu identifizieren und darzustellen. Die vorliegende Arbeit basiert auf einer umfassenden Literaturrecherche und wird durch ein qualitatives Interview ergänzt.

Zunächst werden relevante Begriffe wie «Schattenkinder», «Behinderung» und «Familie» definiert, um eine Grundlage für die weitere Untersuchung zu erstellen. Anschliessend werden entwicklungspsychologische Theorien vorgestellt und auf die Situation von Schattenkindern angewandt, um sowohl potenzielle Herausforderungen als auch positive Entwicklungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Abschliessend wird die Rolle der Sozialen Arbeit in diesem Kontext dargestellt und bestehende Unterstützungsangebote in der Schweiz vorgestellt. Ziel ist es, einen Beitrag zum besseren Verständnis der Lebenssituation von Schattenkindern zu leisten und Handlungsmöglichkeiten für die Soziale Arbeit aufzuzeigen.

Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG	6
1.1	BEGRÜNDUNG DER THEMENWAHL	6
1.2	RELEVANZ FÜR DIE SOZIALE ARBEIT	7
1.3	ZIELSETZUNG DER ARBEIT	8
1.4	FRAGESTELLUNG.....	8
1.5	METHODISCHES VORGEHEN.....	9
2	SCHLÜSSELBEGRIFFE	10
2.1	SCHATTENKINDER	10
2.2	BEHINDERUNG	10
2.2.1	<i>Medizinisches Modell</i>	11
2.2.2	<i>Soziales Modell</i>	11
2.2.3	<i>Bio-Psycho-Soziales-Modell</i>	11
2.2.4	<i>Juristische Definition Schweiz</i>	12
2.2.5	<i>UN-BRK</i>	12
2.3	FAMILIE.....	12
2.3.1	<i>Biologische Sicht</i>	13
2.3.2	<i>Sozialpsychologische Sicht</i>	13
2.3.3	<i>Wirtschaftliche Sicht</i>	13
2.3.4	<i>Definition Familie</i>	13
2.3.5	<i>Familienstruktur und deren historischer Hintergrund</i>	13
2.4	GESCHWISTERBEZIEHUNG	14
2.4.1	<i>Geschwister im Laufe der Zeit</i>	15
2.4.2	<i>Geschwisterposition und Rollenverteilung</i>	16
2.5	FAMILIE MIT BEHINDERTEM KIND	17
2.5.1	<i>Für die Eltern</i>	17
3	THEORETISCHE GRUNDLAGE.....	19
3.1	ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGIE.....	19
3.1.1	<i>Entwicklungstheorie nach Erik H. Erikson</i>	19
3.1.2	<i>Bindungstheorie Bowlby & Klassifikation Ainsworth</i>	22
3.1.3	<i>Kognitive Entwicklung nach Jean Piaget</i>	25
3.1.4	<i>Ökologische Entwicklung nach Urie Bronfenbrenner</i>	28
3.2	ZUSAMMENFASSUNG ENTWICKLUNGSMODELLE	30
4	LEBENSITUATION VON SCHATTENKINDERN	31
4.1	ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGISCHE FOLGEN	31
4.1.1	<i>Folgen für die kindliche Entwicklung nach Erikson</i>	33

4.1.2	<i>Folgen für das Bindungsverhalten nach Bowlby / Ainsworth</i>	35
4.1.3	<i>Folgen für die kognitive Entwicklung nach Piaget</i>	36
4.1.4	<i>Folgen für die ökologische Entwicklung nach Bronfenbrenner</i>	37
4.2	PSYCHOLOGISCHE (ENTWICKLUNGS-) FOLGEN	40
4.2.1	<i>Resilienz versus Vulnerabilität</i>	40
4.2.2	<i>Bewältigungsstrategien</i>	41
4.3	HIERARCHISCHE BEDINGUNGEN	43
4.4	EINFLUSS BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIEN / ROLLE DER ELTERN	44
4.5	FAZIT ENTWICKLUNGSSCHANCEN- UND RISIKEN	47
5	ROLLE DER SOZIALEN ARBEIT	50
5.1	FORSCHUNG	50
5.1.1	<i>Erste Schweizer Studie: Geschwister von Menschen mit einer Behinderung oder einer chronischen Erkrankung</i>	50
5.2	WEITERE MEDIEN UND ANGEBOTE	52
5.3	UNTERSTÜTZUNGSANGEBOTE IN DER SCHWEIZ	54
6	SCHLUSSFOLGERUNGEN	56
6.1	BEANTWORTUNG FRAGESTELLUNG	56
6.2	ERGEBNISSE UND AUSBLICK FÜR DIE SOZIALE ARBEIT	58
7	QUELLENANGABEN	60
7.1	LITERATURVERZEICHNIS	60
7.2	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	61
	DANKSAGUNG	63
	ANHANG	64

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Teil des Entwicklungsmodell nach Erikson (in: Rothgang Bach 2021: 89)	21
Abb. 2: kognitive Entwicklungsstadien nach Piaget (in: Siegler et al. 2011: 140)	26
Abb. 3: Entwicklungssystem nach Bronfenbrenner (in: Flammer 2009: 249)	29

1 Einleitung

Im ersten Kapitel werden Themenwahl und Relevanz für die Soziale Arbeit erörtert sowie anschliessend Zielsetzung, Haupt- und Unterfragestellungen und das methodische Vorgehen beschrieben.

1.1 Begründung der Themenwahl

Die vorliegende Bachelor-Thesis beschäftigt sich mit sogenannten «Schattenkindern». Kinder, die mit behinderten Geschwistern und somit im Schatten deren Behinderung aufwachsen. Das Interesse für dieses Thema entstand durch meine Arbeit als «private Assistenzperson» des schwer mehrfachbehinderten Jungen Elias Müller¹. Meine Aufgabe war, ihn bei sich zu Hause, im Umfeld seiner Kernfamilie, zu betreuen, zu pflegen und im Alltag zu begleiten. Elias ist durch eine Cerebral Parese an den Rollstuhl gebunden, hat eine stark ausgeprägte Spastik und Epilepsie. Der Beizug einer Assistenzperson wurde durch den Wunsch der Eltern, mehr Zeit für den jüngeren Bruder Max einsetzen zu können, motiviert. Unter anderem um bestimmte Aktivitäten, die in Elias Beisein nicht möglich sind, gleichwohl ausüben zu können.

Die Familie Müller habe ich während eines Praktikums in einer Tagessonderschule kennengelernt. Elias war mein Schüler und ich kam dadurch mit seinen Eltern und auch dem jüngeren Bruder beim Bringen und Abholen von Elias sowie auch bei Elterngesprächen in Kontakt und Austausch. Kurz vor Ende meines Praktikums fragten mich die Eltern, ob ich mir vorstellen könne, die «private Assistentin» von Elias zu werden. Daraus entstand eine dreieinhalb Jahre bestehende Kooperation, in der ich einen tiefen Einblick in das Leben der Familie erhielt. Auch wenn ich nicht mehr bei Familie Müller arbeite, stehen wir immer noch in regelmässigem Kontakt.

Als Assistenzperson lag mein Fokus hauptsächlich auf Elias, dennoch kam es immer wieder vor, dass ich die beiden Brüder gleichzeitig oder den jüngeren Bruder Max alleine betreute. Bei Arzt- und/oder Therapieterminen für und mit Elias, betreute ich beispielsweise Max, damit beide Elternteile an den Konsultationen mit den Fachpersonen teilnehmen konnten.

¹ Alle Namen der Familie Müller sind aus datenschutzrechtlichen Gründen geändert.

Während der Betreuungszeit von Max hatte ich die Möglichkeit seine Entwicklung zu beobachten. Ich habe festgestellt, dass er in einigen Bereichen und Aspekten als sehr weit entwickelt wahrgenommen werden kann, während er in anderen eher langsam vorankommt. Das hat mein Interesse für die Entwicklung von Schattenkindern geweckt und regte mich an, einen der ersten Leistungsnachweise des Moduls BA 104 – Wissenschaftstheorie und wissenschaftliches Arbeiten, über die Entwicklung von Kindern mit behinderten Geschwistern, zu verfassen. Da es sich bei diesem einzig um die Herleitung einer Fragestellung handelte, kam ich damals noch nicht dazu meine Auseinandersetzung mit dem Thema zu vertiefen. Aber ich begann bereits dort über eine intensive Bearbeitung im Rahmen meiner Bachelor-Thesis nachzudenken. Mein Interesse wurde durch die mehrjährige Erfahrung bei der Begleitung von Familie Müller gestärkt, durch Gespräche mit Dozierenden und Mitstudierenden ergänzt und führte schliesslich zu der Entscheidung, Lebenslage, Chancen und Risiken von Kindern mit behinderten Geschwistern zu untersuchen.

1.2 Relevanz für die Soziale Arbeit

Die Beziehung unter Geschwistern ist eine ganz besondere. Sie ist die längste Beziehung die ein Mensch haben kann, denn sie dauert ein ganzes Leben. Eltern sind von Geburt an für ihre Kinder da und begleiten sie bis ins Erwachsenenalter, während eigene Kinder erst später dazu kommen. Die eigenen Geschwister gehören der gleichen Generation an und begleiten einander durch das gesamte Leben (vgl. Hackenberg 2008: 13).

Wenn ein Familienmitglied vollumfänglich auf Unterstützung angewiesen ist, passiert es automatisch, dass die behinderte Person im Mittelpunkt steht und sich das primäre Umfeld an den Bedürfnissen dieser Person orientiert (vgl. ebd.: 9). Durch meine Tätigkeit in der Behindertenhilfe habe ich erkannt, dass die Belastung der Eltern in der Gesellschaft an Relevanz gewinnt und dadurch physische und psychische Entlastungsangebote angeboten werden. Angebote die explizit für die betroffenen Geschwister konzipiert sind, existieren aktuell kaum oder nur vereinzelt.

Die betroffenen Geschwister – Schattenkinder, nehmen im Familiensystem sowie auch in der Gesellschaft eine angepasste und «mitlaufende» Rolle ein. Zusätzlich sind junge Kinder, die noch wenig bis keine Entwicklungsmöglichkeiten ausserhalb ihres direkten Umfeldes machen können, in ihrer Entwicklung auf ihre Kernfamilie angewiesen (vgl. Rothgang/Bach 2021: 147f.).

Durch diesen Aspekt ergibt sich ein wichtiger Blickwinkel für die Soziale Arbeit, der bisher erst wenig erforscht wurde. Die vorhandenen empirischen Studien stammen vor allem aus

dem englischsprachigen Raum, praxisnahe Ergebnisse wurden im deutschsprachigen Raum veröffentlicht. Bei beiden Ansätzen ergaben sich Schwierigkeiten in der methodischen Herangehensweise – durch das Umgehen und Anpassen der Methodik wurden relevante Standards nicht immer eingehalten, was dazu führte, dass die unterschiedlichen Forschungen sich nicht vergleichen liessen und somit keine einheitliche Schlussfolgerung gezogen werden kann (vgl. Hackenberg 2008: 80 f.).

Aktuell befindet sich die Forschung über Geschwisterbeziehungen, wenn ein oder mehrere Kinder eine Beeinträchtigung haben, in einem neuen Aufschwung. Die bisherige defizitorientierte Forschungsrichtung wird nun mit einer positiven Perspektive ergänzt (vgl. ebd.: 79f.).

Mithilfe meiner Bachelor-Thesis möchte ich den Fokus auf die Schattenkinder richten und dieser Gruppe von Menschen mehr Aufmerksamkeit sowie auch Stellenwert im Bereich der Behindertenhilfe in der Sozialen Arbeit geben.

1.3 Zielsetzung der Arbeit

Die Kernthematik dieser Bachelor-Thesis ist es, das Augenmerk auf die Entwicklung der im schattenstehenden Geschwister zu richten: mit welchen Chancen und Risiken sie während des Heranwachsens konfrontiert sind und wie sich diese Merkmale auf ihr weiteres Leben auswirken. Im Weiteren ist von grosser Relevanz zu ermitteln, welche Rolle die Soziale Arbeit in der Schweiz in diesem Bereich einnimmt und wie die Information einer möglichen Unterstützung die betroffenen Kinder oder Familien erreichen kann.

1.4 Fragestellung

Anhand der Begründung der Themenwahl, der Relevanz für die Soziale Arbeit und der Zielsetzung, lautet die Fragestellung für die vorliegende Bachelor-Thesis wie folgt:

WELCHES SIND DIE CHANCEN UND RISIKEN IN DER ENTWICKLUNG, WENN KINDER MIT BEHINDERTEN GESCHWISTERN AUFWACHSEN UND WIE BILDEN SICH DIESE AB?

Aufgrund der vielen Dimensionen in diesem Themenbereich orientiere ich mich an folgenden Unterfragestellungen:

- Was definiert eine Geschwisterbeziehung und was ist das Besondere daran?

- Wie funktionieren Familiensysteme und wie haben sie sich im Wandel der Zeit verändert?
- Welche entwicklungspsychologischen Auswirkungen hat ein behindertes Kind für seine Geschwister?
- Welche Unterstützungsangebote für Schattenkinder gibt es in der Schweiz und wie werden sie den betroffenen Kindern oder Familien vermittelt?

1.5 Methodisches Vorgehen

Die vorliegende Bachelor-Thesis ist eine Theoriearbeit und stützt sich auf wissenschaftliche Fachliteratur. Für die Bearbeitung werden verschiedene Quellen aus Sammelwerken, Monografien und Internetquellen herbeigezogen. Als Ergänzung dazu werde ich mit Max, dem Sohn ohne Behinderung der Familie Müller, ein qualitatives Interview durchführen und seine Aussagen als Beispiele zur Fachliteratur verwenden.

2 Schlüsselbegriffe

Zu Beginn dieser Bachelor-Thesis werden relevante Bezeichnungen formuliert und beschrieben. Es handelt sich dabei um Begriffserklärungen mit Hintergrund- und Entstehungsinformationen als Verständnisergänzungen.

2.1 Schattenkinder

Der Begriff «Schattenkind» beschreibt das gesunde Kind beziehungsweise die gesunden Kinder, wenn mindestens ein Geschwister behindert oder chronisch krank ist. Aufgrund der Behinderung oder der chronischen Krankheit erhält das Geschwister eine erhöhte Beachtung der Eltern in Bezug auf Entwicklung, Zukunftsperspektive und mögliche Therapien oder Hilfsmittel. Schattenkinder erhalten aufgrund ihres normentsprechenden Heranwachsens bei den identischen Themen weniger Aufmerksamkeit. Zusätzlich haben Kinder mit einer Behinderung oder einer chronischen Krankheit oftmals einen erhöhten Betreuungsbedarf. Die gesunden Geschwister werden dadurch zwar nicht vergessen, geraten jedoch durch die Mehrbelastung oft in den Hintergrund. Kinder, die diese Abweichung erleben, werden als «Schattenkinder» bezeichnet, da sie im Schatten des behinderten Geschwisters aufwachsen und leben (vgl. Lohaus 2018: 290).

2.2 Behinderung

Der Begriff «Behinderung» wird aus der gesellschaftlichen Perspektive unterschiedlich beschrieben und verstanden, denn er ist an das Verständnis von individuellen Werten und Normen geknüpft. Aufgrund dieser Individualität gelten Menschen mit einer Behinderung in der heutigen Gesellschaft als Minderheit. Diese Abgrenzung in der Gesellschaft wird auch durch den Faktor, dass keine einheitliche Definition des Begriffs existiert, gefördert. Infolgedessen werden für die Erläuterung des Schlüsselbegriffs «Behinderung» drei Ursprungsmodelle und die auf deren Basis entstandenen juristische Definition der Schweiz sowie die der UN-BRK² vorgestellt.

² Übereinkommen der UNO über die Rechte von Menschen mit Behinderung

2.2.1 Medizinisches Modell

Das «medizinische Modell» ist die älteste Ansicht einer Definition des Begriffs «Behinderung». Es entstand aus Arbeiten des 19. Jahrhunderts und vertritt ausschliesslich den medizinischen Blick einer Behinderung. Es definiert unterschiedliche unheilbare Fehlbildungen, physische und psychische Krankheiten sowie Behinderungen, die durch Arbeitsunfälle in der aufkommenden Industrie oder durch Kriege entstanden sind (vgl. Gazareth 2009: 5). Durch die Ansicht, dass der betroffene Mensch individuelle Massnahmen benötigt, um sein «Problem» zu beheben oder eher einen Umgang mit diesem zu erlernen, wird das Modell auch «individuelles Modell» genannt. Dadurch wird hervorgehoben, dass dieser Mensch nicht der Normgesellschaft entspricht und Unterstützung mit seinem Problem erhalten muss (vgl. ebd.).

2.2.2 Soziales Modell

Ein neueres Modell ist das «soziale Modell». Es ist durch die Handlungen der Behindertenbewegungen in den 70er Jahren entstanden und nahm einen damals neuen und anderen Standpunkt ein. Die Behinderung wird nicht mehr als individuelles Problem angesehen, vielmehr als Gegenstand des sozialen Umfeldes, indem sich diese Person befindet. Das Modell beauftragt die Gesellschaft sich so zu entwickeln, dass ein Mensch mit einer Behinderung keinen Vorurteilen ausgesetzt ist und keine Diskriminierungen erleben muss (vgl. ebd.: 6).

Zusätzlich stützt sich das «soziale Modell» stark auf die Menschenrechte ab, was zu einer schnellen Verbreitung geführt hat. Der Miteinbezug der Menschenrechte bringt der nicht-behinderten Bevölkerung die Thematik näher und vertritt den Grundsatz der Chancengleichheit (vgl. ebd.).

2.2.3 Bio-Psycho-Soziales-Modell

Kurze Zeit später begann die «Weltgesundheitsorganisation – WHO» an einer Klassifikation für den Begriff Behinderung zu arbeiten. Dabei stand das medizinische und das soziale Modell stets im Fokus und 1980 wurde eine Kombination aus beiden formuliert: die «ICIDH – Internationale Klassifikation der Schädigungen, Fähigkeitsstörungen und Beeinträchtigungen». Die Vertreter:innen des medizinischen und sozialen Modells kritisierten die ICIDH jedoch intensiv aufgrund der nicht gelungenen Kombination beider Interpretationen. So wurde ICIDH von 1980 im Jahr 2001 durch die neue «ICF – Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung, Gesundheit» ersetzt (vgl. ebd.). Die ICF beschreibt, ohne genaue Definition, eine Behinderung *«als ungünstige Wechselwirkung zwischen einer*

Person (mit ihrer Lebenssituation, ihrer Persönlichkeit, usw.), ihren Körperfunktionen (physisch, geistig, sinnlich) und ihrem Umfeld (kulturell, institutionell, baulich, usw.).» (vgl. ebd.)

2.2.4 Juristische Definition Schweiz

Die schweizerische rechtsgültige Definition von «Behinderung» setzt sich ebenfalls aus dem medizinischen und sozialen Modell sowie der Beschreibung der WHO zusammen. Der Begriff wird im Bundesgesetz über die Beseitigung von Benachteiligungen von Menschen mit Behinderung (vgl. Schweizer Eidgenossenschaft 2002: art. 2 Abs. 1) folgendermassen formuliert:

In diesem Gesetz bedeutet Mensch mit Behinderung (Behinderte, Behinderter) eine Person, der es eine voraussichtlich dauernde körperliche, geistige oder psychische Beeinträchtigung erschwert oder verunmöglicht, alltägliche Verrichtungen vorzunehmen, soziale Kontakte zu pflegen, sich fortzubewegen, sich aus- und weiterzubilden oder eine Erwerbstätigkeit auszuüben.

2.2.5 UN-BRK

Ebenfalls als Synthese zu den führenden Definitionen formulierten die Vereinten Nationen – UNO im «Übereinkommen der Vereinten Nationen zum Schutz der Rechte von Menschen mit Behinderung – UNBRK» Behinderung sehr ähnlich wie die Schweiz: *«(...) Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können.»* (vgl. Vereinte Nationen 2004: art. 1)

2.3 Familie

Der Begriff «Familie» stammt aus dem Lateinischen «familia» und bedeutet direkt übersetzt «Hausbestand». Der Begriff impliziert bereits wer Teil einer Familie ist, wird jedoch je nach Anlass, Tradition oder auch Religion unterschiedlich interpretiert. So kann es sein, dass mit «Familie» ausschliesslich die Kern- oder Kleinfamilie mit Eltern und Kindern gemeint ist, oder eben auch der grössere Stammbaum mit Grosseltern, Tanten, Onkeln, Cousinen, etc. (vgl. Hofer/Wild/Noack 2002: 5).

2.3.1 Biologische Sicht

Hofer (2002) beschreibt, dass sich eine Familie durch die Blutsverwandtschaft definiert, beispielsweise Eltern und ihre Kinder. Dem hinzuzufügen ist, dass durch Adoption eines oder mehrerer Kinder, diese Verbindung ebenfalls entstehen kann (vgl. ebd.).

2.3.2 Sozialpsychologische Sicht

Der sozialpsychologische Ansatz beschreibt hingegen, dass jedes längerfristige intime Beziehungssystem als Familie bezeichnet werden kann. Zentral sind dabei die Dauer und der regelmässige Kontakt unter den Personen und nicht die Blutsverwandtschaft oder das Vorhandensein mehrerer Generationen. So wird beispielsweise eine Wohngemeinschaft oder eine langjährige Freundesgruppe ebenfalls als «Familie» bezeichnet (vgl. ebd.: 5f.).

2.3.3 Wirtschaftliche Sicht

Eine weitere Perspektive von Familie ist die rein wirtschaftliche. Hierbei sind die wichtigsten Aspekte, dass mindestens zwei Erwachsene ihr Leben gemeinsam beschreiten. Sie wohnen gemeinsam und teilen sich somit wirtschaftliche Belange (Miete, Versicherungen und Ähnliches). Als Familie zählen dabei ausschliesslich die im Haushalt lebenden Personen (vgl. Jungbauer 2014: 14).

2.3.4 Definition Familie

Aufgrund der vielfältigen Ebenen und Perspektiven der Begriffserklärung «Familie» wird für die vorliegende Bachelor-Thesis folgende Definition von Hofer (2002: 6) ausschlaggebend sein: *«Familie ist eine Gruppe von Menschen, die durch nahe und dauerhafte Beziehungen miteinander verbunden sind, die sich auf eine nachfolgende Generation hin orientiert und die einen erzieherischen und sozialisatorischen Kontext für die Entwicklung der Mitglieder bereitstellt.»*

2.3.5 Familienstruktur und deren historischer Hintergrund

Seit dem demografischen Wandlungsprozess, der in den 1965er Jahren begann, wurde die «klassische Familie» durch viele unterschiedliche Lebensformen abgelöst. Die bisher bekannte Struktur (Vater, Mutter, Kind/er) mit einer konservativen Rollenverteilung, veränderte sich durch gesellschaftliche Entwicklungen immer wieder und passte sich an. Durch

den Einsatz der Antibabypille 1970 und der im selben Zeitraum zunehmenden Scheidungsrate entstanden neue Lebensformen und Familienstrukturen (vgl. Ecarius 2007: 37 ff.). Darüber hinaus veränderten sich in dieser Zeit gesellschaftliche Werte und Normen. Das Streben nach einer erfolgreichen Karriere beider Geschlechter rückte langsam in den Vordergrund, während die Fortpflanzung, die bisher eine wirtschaftliche Absicherung der Familie darstellte, nicht mehr dieselbe Priorität hatte. Diese «neue» Generation strebte danach den eigenen Lebensstil nicht unabdingbar für Kinder zu opfern und zeugte erst später oder nie Nachkommen. Folge daraus war eine Erhöhung des Alters der Eltern bei der Geburt des ersten Kindes sowie eine reduzierte Anzahl von eins bis drei Kindern (innerhalb einer Kernfamilie). Gründe hierfür waren medizinisch- technische Faktoren (Verhütungsmittel) und biologische, durch den späteren Beginn der Elternschaft. Freiwillig kinderlose Paare, die ihr flexibles und unabhängiges Leben als Erwachsene beibehalten wollten, waren ebenfalls eine Neuerung (vgl. ebd.: 37f.).

Aufgrund dieser Entwicklung entstanden auch viele neue Familienformen: kinderlose Ehen, getrenntes Zusammenleben, nichteheliche- und gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften, Ein-Eltern-Familien, Stief- und Adoptivfamilien sowie heterologe Inseminationsfamilien³. Die klassische Form einer Familienstruktur existiert bis heute und bildet mit den anderen Formen eine Möglichkeit zur Individualität (vgl. ebd.: 40–46).

2.4 Geschwisterbeziehung

Die Beziehung zwischen Geschwistern ist die komplexeste und andauerndste, die ein Mensch haben kann. Im Gegensatz zu anderen sozialen Beziehungen eines Menschen endet diese normalerweise nicht mit dem Kontaktabbruch einer Person. Selbst wenn zwischen Geschwistern kein aktiver Kontakt besteht, bleiben sie ihr Leben lang miteinander verbunden. Die geschwisterliche Verbundenheit wird sich niemals auflösen, denn aufgrund des gemeinsamen Aufwachsens prägen sie sich gegenseitig und tragen zur Entwicklung des Geschwisters bei. Dabei lernen sie unter anderem den Umgang mit ambivalenten Gefühlen gegenüber einer nahestehenden Person. Diese Ambivalenz zeichnet sich durch die Wechselwirkung zwischen «sich nahe sein», «sich bewundern» und einem «Konkurrenzkampf» aufgrund von Eifersucht aus (vgl. Jungbauer 2014: 66).

³ Familien die Kind(er) haben, die durch eine Samenspende eines fremden Mannes entstanden sind.

2.4.1 Geschwister im Laufe der Zeit

So wie sich das Familienbild im Laufe der Zeit veränderte und sich der Gesellschaftsentwicklung anpasste, modifizierte sich auch die Beziehung zwischen Geschwistern. Ein zentraler Aspekt ist dabei die Anzahl der Geschwister pro Familie. In vorindustrieller Zeit war die höhere Anzahl an Kindern pro Familie wichtig, da diese auch ihren Anteil zum Familienleben beisteuerten. So war es normal, dass beispielsweise ältere Geschwister die Jüngeren beaufsichtigten, da die Eltern aufgrund von langen, harten Arbeitstagen nicht genügend Zeit oder Ressourcen dafür hatten. Das Geschlecht der Kinder spielte eine wichtige Rolle: Während Töchter vor allem im Haushalt und der Kinderbetreuung unterstützten, halfen Söhne den Vätern in handwerklichen Belangen oder gingen einer Ausbildung nach (vgl. ebd.).

Wie in Kapitel 2.3.5 ersichtlich wurde, veränderte sich das Familienbild und System in den letzten 150 Jahren stark. Im Rahmen dieses Wandels nahm die Geburtenrate rasant ab. Gemäss des Bundesamtes für Statistik wurde in der Schweiz im Jahr 2022 eine durchschnittliche Kinderzahl pro Familie von 1.39 verzeichnet (vgl. Bundesamt für Statistik a 2023: 18 f.). In den Jahren 1876, 1937, 1962, 2000 wurden vergleichsweise 4.4, 1.7, 2.7, 1.7 Kinder pro Familie registriert (vgl. Bundesamt für Statistik b 2024: o.S.). Das bedeutet, dass die Form der Ein-Kind-Familien zugenommen hat und Kinder heute mit weniger oder keinen Geschwistern aufwachsen. Dem gegenüber stehen die neueren Formen von Geschwistern wie zum Beispiel: Halb-, Adoptiv- oder Stiefgeschwister (vgl. Jungbauer 2014: 66).

Aber nicht nur die Anzahl der Geschwister spielt in der Entwicklung eine Rolle, sondern auch die geförderte Individualität. Kinder haben heute mehr individuelle Möglichkeiten bei der Gestaltung ihrer Freizeit und sind in der Schweiz schulpflichtig. Das wirkt sich auf die Beziehung zwischen den Geschwistern aus. Sollten sie unterschiedliche Schulen besuchen und/oder nicht denselben Hobbys nachgehen, ist ihre gemeinsame Zeit auf zu Hause begrenzt (vgl. ebd.: 67). Sollten sie jedoch in der gleichen Schule sein, können sie den Schulweg oder die Pausen gemeinsam verbringen. Zusätzlich ist ein gleiches Hobby möglich, dessen gemeinsame Ausführung wiederum das Geschwisterband stärken kann. Trotz dieser variablen gemeinsamen Zeit wachsen sie zusammen auf und prägen sich gegenseitig. Aus diesem Grund ist davon auszugehen, dass selbst wenn sie sich nicht immer gut verstehen, trotzdem eine starke Beziehung aufgebaut wird. Die Geschwisterbeziehungen gehören zu den Primärbeziehungen eines Menschen und dauern meistens ein Leben lang an (vgl. ebd.).

2.4.2 Geschwisterposition und Rollenverteilung

Ob die Position in der Geburtenreihe einen Einfluss auf die Rollenverteilung unter den Geschwistern spielt, ist ein wichtiger Diskussionspunkt in der Geschwisterforschung. Jungbauer (2014) beschreibt, dass sich die Geburtenreihe entscheidend auf die Entwicklung eines Kindes auswirken könne, aber nicht zwingend müsse (vgl. ebd.: 69). Hingegen schreibt Achilles (2018), dass die in sich individuellen vielschichtigen Familiensysteme und die Menschen darin, sich gegenseitig prägen und dadurch auf die Entwicklung der Kinder wirken. Es können dabei Zusammenhänge zwischen der Geschwisterhierarchie und der Entwicklung geschlossen werden. Dieser Zusammenhang beschreibt jedoch lediglich individuelle Charakterzüge und nimmt keinen Einfluss auf die psychische- oder physische Entwicklung (vgl. Achilles 2018: 23).

Eine Rollenverteilung unter Geschwistern entsteht, sobald es mehr als ein Kind in der Familie gibt. Wird das zweite Kind geboren, findet eine Entthronung des Erstgeborenen statt. Es muss nun die Eltern sowie auch das gesamte Leben mit einem neuen Menschen teilen und steht nicht mehr im Mittelpunkt der Eltern (vor allem auch, da es aufgrund seines Alters bereits lebensnotwendige Fähigkeiten erlangt hat). Durch die Entthronung kann eine anfängliche Rivalität entstehen (vgl. Jungbauer 2014: 67), die meist in der Adoleszenz erneut aufkeimt und dem älteren Kind ein Gefühl von Autorität und Privileg gegenüber den jüngeren Geschwistern gibt. Als Hauptgrund wird die jahrelange Bearbeitung von Regeln und das Durchsetzen gegenüber den Eltern genannt. Die Erstgeborenen müssen sich durch die Unerfahrenheit der Eltern ihre Privilegien hart erarbeiten, während alle Nachfolgenden davon profitieren (vgl. Achilles 2018: 23 f.).

Das mittlere Kind wird umgangssprachlich auch «Sandwich-Kind» genannt. Es übernimmt durch die Position in der Reihenfolge zwei Rollen gleichzeitig und doch eine ganz eigene. Auf der einen Seite ist die Rolle des jüngsten Geschwisters bekannt, aber auf der anderen Seite nimmt es neu auch zusätzlich die unbekanntere Rolle des älteren Geschwisters ein. Durch diese mittlere Position haben sie die Chance, Forderungen vom ältesten Geschwister an das Jüngere oder Jüngste weiterzugeben. Gleichzeitig können sie durch die Erfahrungen (in der Rolle als jüngeres Geschwister), wohlwollend und sensibel auf das jüngste Kind zugehen (vgl. ebd.: 24). Die Herausforderungen dieser Position sind an diese doppelten Rollen geknüpft. Die mittlere Geschwisterposition erhält nie die alleinige Aufmerksamkeit der Eltern (über einen längeren Zeitraum). Während ältere Geschwister zuerst allein sind und die jüngeren normalerweise länger im Elternhaus bleiben, erlebt das mittlere Kind diese vollumfängliche Aufmerksamkeit nicht. Aus diesem Grund können bei «Sandwich-

Kindern» Gefühle der Vernachlässigung entstehen. Als Folge der Aufmerksamkeitssuche bei den Eltern ist zu beobachten, dass sich mittlere Kinder oftmals auf ein Interessensgebiet fokussieren, in diesem brillieren wollen, um somit Anerkennung und Aufmerksamkeit der Eltern zu erhalten (vgl. Jungbauer 2014: 68).

Das jüngste Geschwister, sofern es das letzte Kind in der Familie bleibt, ist das einzige Familienmitglied, dessen Rolle sich nie verändert (bis in der Familie eine nächste Generation entsteht). Die jüngsten Geschwister profitieren von der grossen Aufmerksamkeit der Eltern und dem gleichzeitigen Interesse der älteren Geschwister. Sie werden in der Regel von der gesamten Familie erwartet und herzlich willkommen geheissen. Von den älteren Geschwistern werden die jüngeren oftmals als «verwöhnt» bezeichnet, da sie von den «Er rungenschaften» der Geschwister profitieren oder die Eltern Fehler in der Erziehung nicht oder weniger wiederholen. Dennoch haben auch sie mit Herausforderungen umzugehen. Sie werden niemals in einem Bereich der oder die Erste sein (zum Beispiel Schulabschluss) und erhalten je nach finanziellem Stand der Familie die bereits durch die älteren Kinder gebrauchte Kleidung und deren Spielsachen. Es zeichnet sich ab, dass das Sorgetragen und Behüten des jüngsten Kindes durch die Familie in diesem ein späteres Gefühl von «in der Schuld stehen» und «etwas zurückgeben müssen» entstehen lassen kann. Aufgrund des Aufwachsens in einer behüteten Umgebung, in der sie von ihren Eltern und älteren Geschwistern besonders beachtet werden, können die Jüngsten eine Art Helfersyndrom entwickeln. Hinzu kommt, dass sie im Vergleich zu den älteren Geschwistern länger im Elternhaus bleiben und dadurch direkt miterleben, wie sich die Eltern mit zunehmendem Alter verändern. Dabei lässt sich beobachten, dass sie sich – im Gegensatz zu den älteren Geschwistern, vor allem um die betagten Eltern kümmern (vgl. Achilles 2018: 25).

2.5 Familie mit behindertem Kind

Wenn eine Familie ein Kind erwartet, ist dies meist eine bedeutsame Zeit. Vieles verändert sich und als Eltern oder auch als ältere Geschwister kommen neue Aufgaben auf einen zu. Wenn das Neugeborene eine Beeinträchtigung hat, entstehen für die gesamte Familie unerwartete Herausforderungen, die sie mit einer aussergewöhnlichen Familiensituation konfrontiert.

2.5.1 Für die Eltern

Die Geburt eines Kindes wird normalerweise mit Freude erwartet. Treten dabei Komplikationen auf oder zeigt sich erst nach der Niederkunft, dass das Kind eine Behinderung hat,

ergeben sich intensive und langfristige Folgen für die ganze Familie. Für die Eltern ist dies eine unerwartete und oftmals auch schmerzliche Wendung (anders ist es, wenn bei einer pränatalen Diagnostik bereits eine Behinderung festgestellt wurde und die Eltern sich entsprechend vorbereitet konnten). Diese akute und zeitgleich intensive Situation löst bei den meisten Eltern eine Krise aus, die sie aus ihrem erhofften und geplanten Leben reisst. Durch das Be- und Verarbeiten der Krise arrangieren sich die Eltern mit der neuen Situation und gewöhnen sich daran. Dennoch werden sie in allen Lebensphasen des behinderten Kindes neue und herausfordernde Situationen und Entscheidungen bewältigen müssen (vgl. Hackenberg 2008: 44 f.).

Die Rollendynamik der Eltern ist ein fundamentaler Faktor. Da das behinderte Kind ein Leben lang auf Unterstützung angewiesen sein wird (je nach Behinderung), ist anzunehmen, dass die Eltern ihr geplantes Modell der Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit anpassen oder aufgeben müssen. Nach Hackenberg (2008) sind davon vor allem Frauen betroffen. Aufgrund der Ambivalenz zwischen Kinderbetreuung, Haushalt und Erwerbsarbeit kann eine Spannung zwischen dem Autonomiebedürfnis und den sozialen Verpflichtungen entstehen, die bei ungleicher Verteilung zu negativen Gefühlen führen kann. Väter begegnen oftmals einer anderen Form von Herausforderung. Durch die intensive Betreuung und Care Arbeit der Mütter, müssen die Väter die Familie wirtschaftlich versorgen und entsprechend im Vollzeitpensum arbeiten. Aufgrund der arbeitsbedingten längeren und häufigen Abwesenheit des Vaters, nimmt dieser eine Zuschauerrolle im Familiengeschehen ein und ist für Ärzt:innen, Therapeut:innen und weiteren Fachpersonen keine Ansprechperson. Diese Rollenverteilung wird auch in der Forschung beobachtet: die direkte Verantwortung liegt bei der Mutter, wodurch Väter deutlich in den Hintergrund rücken und den «zweiten Platz» einnehmen. Hackenberg (2008) bestätigt diese Rollenverteilung. Als Hauptgrund nennt er den Umstand, dass Väter extern agieren, also weniger Zeit mit der Familie verbringen, und dadurch im Verhältnis zur Mutter einen geringeren oder fehlenden Austausch mit Expert:innen haben. Im Blickfeld der Forschung erhalten Väter vergleichsweise eher weniger Beachtung (vgl. ebd.: 50 f.).

Wie sich ein behindertes Kind für die Geschwister – Schattenkinder – auswirkt, bildet den Gegenstand dieser Bachelor-Thesis und wird in Kapitel 4 detailliert abgebildet.

Die relevanten Begriffe dieser Bachelor-Thesis werden im nächsten Kapitel mit der entsprechenden theoretischen Grundlage ergänzt und bilden anschliessend die Basis für die Beantwortung der Fragestellung.

3 Theoretische Grundlage

Die theoretische Grundlage für die Beantwortung der Fragestellung bezieht sich auf die Entwicklung des Menschen. Folgend werden vier unterschiedliche Ansätze der Entwicklungspsychologie theoretisch vorgestellt.

3.1 Entwicklungspsychologie

Die Entwicklungspsychologie ist ein zentraler Bereich der Psychologie, der sich mit den Veränderungen des menschlichen Erlebens und Verhaltens über die gesamte Lebensspanne befasst. Dabei werden biologische, kognitive, emotionale und soziale Entwicklungsprozesse betrachtet, die das Wachstum und die Reifung eines Individuums beeinflussen. Der Fokus liegt sowohl auf universellen Entwicklungsmustern als auch auf individuellen Unterschieden, die durch Umwelt, Erziehung und genetische Faktoren geprägt werden. Im Verlauf der geschichtlichen Entwicklungspsychologie haben verschiedene Theorien massgeblich dazu beigetragen, unser Verständnis dieser Prozesse zu vertiefen. Zu den einflussreichsten gehören die Theorien von Erik H. Erikson, der sich insbesondere mit psychosozialen Entwicklungsphasen befasst, Jean Piaget, der die kognitive Entwicklung von Kindern erforschte und John Bowlby, dessen Bindungstheorie die Bedeutung früher Beziehungen betont. Darüber hinaus hat der Ökologe Urie Bronfenbrenner mit seinem «ökologischen Modell der Entwicklung» einen wichtigen Rahmen geschaffen, der die Auswirkung und Rolle der Umwelt in den Mittelpunkt stellt.

Aufgrund des komplexen und vielseitigen Verständnisses von Entwicklung entschied sich die Autorin für eine mehrdimensionale Darstellung. Diese beinhaltet aufgrund der gewählten Theorien, einen sozialen und kognitiven Aspekt sowie die Berücksichtigung der Faktoren Bindung und Umwelt. Die Summe dieser vier Perspektiven bietet eine fundierte Wissens- und Verständnisbasis zum Begriff Entwicklung und ermöglicht anschliessend eine differenzierte Erarbeitung der Entwicklungschancen- und Risiken von Schattenkindern. Folglich werden die Theorien und Modelle näher beleuchtet, um somit einen Überblick zu den wesentlichen Aspekten der menschlichen Entwicklung abzubilden.

3.1.1 Entwicklungstheorie nach Erik H. Erikson

Das Entwicklungsmodell von Erik H. Erikson (1973, 1988) kann als Fortsetzung und Erweiterung der Triebentwicklungstheorie von Sigmund Freud (1904) betrachtet werden.

Während beide Theoretiker eine Unterteilung in acht Phasen vornehmen, enden diese bei Freud bei der Adoleszenz. Erikson bezieht sie in seiner Theorie auf den kompletten Lebenszyklus. Die beiden Theorien gehen von einem ähnlichen Grundsatz aus, unterscheiden sich jedoch in der Herangehensweise beziehungsweise ihrer Gewichtung. Freud beschreibt seine Theorie anhand der Triebentwicklung, in der die psychosexuellen Kräfte die Basis der Entwicklung bilden. Erikson geht ebenfalls von der gleichen Basis aus, legt den Schwerpunkt hingegen auf die sozialen Bindungen (vgl. Rothgang/Bach 2021: 88, vgl. ebd.: 77).

Aufgrund der Fragestellung dieser Bachelor-Thesis wird zur Beantwortung ausschliesslich die Entwicklungstheorie von Erikson, mit dem Schwerpunkt der sozialen Beziehungen, gezogen.

Das Entwicklungsmodell nach Erikson kann als Stufenmodell definiert werden. Es beinhaltet acht Phasen, die in vorgegebener Reihenfolge durchlebt werden müssen. In jeder Phase beschreibt Erikson eine psychosoziale Krise, die ein Mensch absolviert und sich dadurch entwickelt. Bei diesen Krisen handelt es sich um eine Synthese zwischen körperlichen, psychischen und sozialen Abläufen (vgl. ebd. f.), die von Erikson folgendermassen beschrieben werden: «(...)den biologischen Prozeß einer hierarchischen Organisation der Organsysteme, die einen Körper (Soma) bilden; um dem psychischen Prozeß, der die individuelle Erfahrung durch Ich-Synthese (Psyche) organisiert; um schließlich dem gesellschaftlichen Prozeß der kulturellen Organisation der wechselseitigen Abhängigkeit von Personen (Ethos).» (Erikson 2012: 27). Als Voraussetzung für eine positiv durchlaufene Entwicklung steht die Bewältigung der jeweiligen Krise an. Die Überwindung einer Krise ist ein wichtiger Faktor zur Bewältigung zukünftiger Krisen. Erfahrungen und Erlebnisse der vergangenen Phasen/Krisen beeinflussen aktuelle und zukünftige Entwicklungsschritte (vgl. Rothgang/Bach 2021: 89).

Folgend werden die für diese Bachelor-Thesis relevanten Phasen der Entwicklung (Säuglingsalter, Kleinkindalter, Spielalter und Schulalter) dargestellt (siehe Abb. 1) und erläutert. In der ersten Entwicklungsphase eines Menschen besteht die zu bewältigende Krise darin Urvertrauen gegenüber dem Urmisstrauen aufzubauen. Für den Aufbau eines Grundvertrauens benötigt der **Säugling** physische- und psychische Fürsorge (Nahrung, Körperkontakt, Wärme und emotionale Zuwendung). Dabei spielt die Mutter, als Hoffnungsträgerin und schutzgebende Person, eine ausschlaggebende Rolle. Anhand der Fürsorge und des Aufbaus von Urvertrauen gewinnt der Säugling die Bestätigung, dass er sich auf seine Umwelt und sich selbst verlassen kann. Gemäss Erikson erfährt der Säugling, dass die Umwelt

seine Bedürfnisse erkennt und ihm daraus folgend das gegeben wird, was er benötigt (zum Beispiel durch Schreien mitteilen, dass er Hunger hat) (vgl. ebd.: 90).

Phasen	Psychosexuelle Phasen und Modi	Psychosoziale Krisen	Radius wichtiger Beziehungen	Grundstärken
Säuglingsalter	Oral-respiratorisch, sensorisch-kinästhetisch (Einverleibungsmodi)	Grundvertrauen vs. Grund-Missvertrauen	Mütterliche Person	Hoffnung
Kleinkindalter	Anal-urethral, muskulär (Modi des Zurückhaltens und Ausscheidens)	Autonomie vs. Scham, Zweifel	Elternpersonen	Wille
Spielalter	Infantil-genital, lokomotorisch (Modi des Eindringens und Umschließens)	Initiative vs. Schuldgefühl	Kernfamilie	Entschlusskraft
Schulalter	Latenz	Regsamkeit vs. Minderwertigkeit	»Nachbarschaft«, Schule	Kompetenz

Abb. 1: Teil des Entwicklungsmodell nach Erikson (in: Rothgang Bach 2021: 89)

Im **Kleinkindalter** lernen Kinder zunehmend ihre Muskeln richtig einzusetzen und zu kontrollieren, was sich bei der Ausscheidung von Körperinhalten, aber auch in der Fein- und Grobmotorik widerspiegelt. Das Kind wirkt immer stärker auf seine Umwelt ein und erkennt, dass es sie «besitzen» kann. Dadurch wird es selbstständiger und es entsteht ein Streben nach Autonomie. Als Umwelt werden in dieser Phase vor allem die Eltern wahrgenommen. Sie unterstützen ihr Kind in dieser Entwicklung. Als Krise wird die Wechselwirkung von negativen Gefühlen bei missglückten Versuchen autonom zu sein (Scham und Zweifel) und der Erfahrung eines Erfolgserlebnisses (Stolz auf die eigene Autonomie) wahrgenommen. Der eigene Wille des Kindes ist in dieser Phase eine ausschlaggebende Ressource, wie die Krise bewältigt werden kann und wird (vgl. ebd. f.).

Aufgrund der im **Spielalter** stark gestiegenen motorischen und kognitiven Fähigkeiten beginnt das Kind mit der aktiven Teilnahme an, sowie der Erforschung der Umwelt. Mithilfe der Variation von Lautstärken (Stimme, Geräusche erzeugen), Bewegungen und der Anwendung von Kraft, erforscht es seinen Raum und sucht sich darin seinen Platz. Angesichts seiner Ungeübtheit und Unerfahrenheit, kann es von der Kernfamilie hierbei Ablehnung erfahren, sollte es durch sein Verhalten negativ auffallen. Diese Ablehnung ist für das Kind eine neue Situation und es lernt in dieser Phase damit umzugehen (vgl. ebd.: 91).

In der vierten Phase wird es durch das Erreichen des **Schulalters** wissbegierig und neugierig auf die Welt und wie alles darin funktioniert. Die Lernfreude kann mit der Zeit nachlassen, da sich Kinder in dieser Phase erstmalig in einer Gruppe vergleichen und verglichen werden. Dadurch können Minderwertigkeitsgefühle erlebt werden. Ob dies im Bereich Mathematik oder Sport stattfindet, spielt keine Rolle, sie werden von Fachpersonen verglichen, tun dies aber auch eigeninitiativ untereinander. Bei dieser Krisenbewältigung sind Kinder auf ein unterstützendes soziales Konstrukt aus früheren Phasen angewiesen. Als Konsequenz eines negativen Durchlebens beschreibt Erikson eine Resignation gegenüber dem Lernen, die bis ins hohe Alter präsent bleiben kann (vgl. ebd. f.).

Das entwicklungstheoretische Modell von Erikson erreicht durch seine fassbare Beschreibung der Entwicklungstheorie ein breites Spektrum an Befürworter:innen, ist jedoch durch das subjektive Durchleben der Phasen wissenschaftlich nur schwer überprüfbar. Die empirische Evaluierung ist aufgrund der individuellen Krisenbewältigung sowie der unklaren Phasenwechsel mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden (vgl. ebd.: 96).

3.1.2 Bindungstheorie Bowlby & Klassifikation Ainsworth

John Bowlby (1907-1990) war ein Mediziner, der sich mit der frühkindlichen Entwicklung und der Einwirkung des Umfeldes beschäftigte. Nach ihm wirken sich frühe positive wie auch negative soziale Interaktionen signifikant auf das Bindungsverhalten und dadurch die Entwicklung eines (Klein-)Kindes aus (vgl. ebd.: 146).

Vorraussetzung zum Aufbau einer Bindung ist ein Bindungssystem. Dieses entwickelt sich vor allem durch die Mutter, aber auch durch den Vater. Unmittelbar nach der Geburt ist die Mutter die wichtigste Person für den Säugling, da sie ihn schützt und nährt. Der Vater nimmt ebenfalls eine schützende Rolle ein und je nach Situation auch eine nahrungsgebende. Dadurch entsteht zwischen dem Säugling und den Eltern eine emotionale Verbindung, die ihm Sicherheit in bedrohlichen Situationen gibt. Beispielsweise bei Trennungsangst (von den Eltern) oder wenn unbekannte Personen zu nahekommen. Ist das emotionale Band mit den Bezugspersonen gefestigt, kann sich das Kleinkind in einer bedrohlichen Situation sicher fühlen, indem es durch Schreien, Blick- und/oder Körperkontakt aktiv Kontakt aufnimmt und dadurch den benötigten Schutz und die Nähe von mindestens einer Bezugsperson erhält (vgl. ebd.: 147).

Bowlby beschreibt in seiner Arbeit das Zusammenspiel zweier Systeme, die ergänzend zueinander zur Entwicklung beitragen. Als Pendant zum Bindungssystem steht das Explora-

tionssystem. Die beiden Systeme funktionieren nicht isoliert, können aber auch nicht gleichzeitig ausgeübt werden. Rothgang/Bach (vgl. ebd.: 150) beschreibt diese Wechselwirkung folgendermassen:

Der Säugling kann demnach nur dann die Gegend erkunden, wenn er sich sicher fühlt und die Entfernung von seiner Mutter aushalten kann. (...) Umgekehrt ist es natürlich auch notwendig, dass die Mutter das Explorationsbedürfnis des Säuglings wahrnimmt und ihn dabei unterstützt.

Als Fortsetzung der Interaktionssituation innerhalb des Bindungssystems entwickelt das Kleinkind in den ersten Monaten ein «inneres Arbeitsmodell» und definiert bereits früh, wie die Sicherheit in Bezug auf Bindung abgespeichert wird. Sich wiederholende Abläufe und Verhalten der Eltern lassen den Säugling Muster erkennen und abspeichern. Dadurch entsteht eine für das Kind prognostizierbare Reaktion von den Eltern, was wiederum Sicherheit gebend ist und eine positive Wirkung auf das Bindungsverhalten hat. Dem anzuschliessend ist die Fähigkeit, bereits im Säuglingsalter in der Lage zu sein, für jede Person ein eigenes Modell von Bindung zu entwickeln und unterschiedliches Bindungsverhalten zu etablieren. Im Laufe des Heranwachsens werden die bereits entstandenen inneren Arbeitsmodelle zu «Bindungsrepräsentationen» und werden als Vorlage für weitere Bindungsentwicklungen genutzt. Aufgrund der gefestigten Bindungen erfährt das Kind Sicherheit und ist psychisch stabil. Gleichwohl wird durch das Erleben eines Verlustes die Bindungsrepräsentanz negativ verändert (vgl. ebd.: 149).

Mary Ainsworth (1913-1999) war in einer der Forschungsgruppen Bowlbys tätig und untersuchte bereits während ihrer Promotion die Entwicklung des Urvertrauens. Während ihrer Forschung zum Explorationsbedürfnis des Kindes entwarf Ainsworth ein standardisiertes Verfahren um die Bindungsqualität bei (Klein)-Kindern zu messen – die «Fremde-Situation» (Originaltitel «strange situation»). Während einer Testung wurde durch einen Doppelspiegel die Reaktion des Kindes beobachtet, wenn die Mutter den Raum verlässt, betritt oder wenn eine fremde Person den Raum betritt oder verlässt. Aufgrund der Beobachtungen respektive der daraus erkennbaren Verhaltensmuster, konnte Ainsworth die Bindungsqualität in vier Gruppen klassifizieren (vgl. ebd.: 150 f.).

Sicher-gebundene Kinder reagieren während und nach der Trennung der primären Bezugsperson mit Stress. Dieser zeigt sich, indem die Kinder nach ihrer Bezugsperson rufen, sie suchen, indem sie versuchen den Raum zu verlassen und/oder mit Weinen beginnen. Sobald die Bezugsperson zurückkehrt, löst sich dieser Stress auf und sie suchen

(Körper-) Kontakt, um sich trösten zu lassen und sich sicher zu fühlen. Aufgrund der wiedergewonnenen Sicherheit können sie sich schnell wieder auf ihre Umgebung einlassen, weiterspielen und entdecken (vgl. ebd.: 151).

Unsicher-vermeidend gebundene Kinder zeigen während der Trennung der primären Bezugsperson kein eindeutiges Bindungsverhalten. Sie beobachten die Bezugsperson, wenn sich diese entfernt, beschäftigen sich aber weiter mit ihrem Spiel und Entdecken, lediglich mit abnehmender Konzentration. Eine ähnliche Reaktion zeigt sich bei der Rückkehr der Bezugsperson. Sie fordern keinen Kontakt zu dieser ein respektive lehnen diesen regelrecht ab und beschäftigen sich weiter selbstständig (vgl. ebd.: 152).

Bei **Unsicher-ambivalent gebundenen** Kindern löst die Trennung der primären Bezugsperson grossen Stress und Angst aus und sie reagieren mit intensivem Weinen und weiteren körperlichen Reaktionen. Selbst wenn die Bezugsperson zurückkehrt, können sie sich durch deren Präsenz nicht direkt regulieren, sondern benötigen dazu eine längere Zeitspanne. Während sie sich beruhigen zeigen sie ein ambivalentes Verhalten, indem sie einerseits den Kontakt zur Bezugsperson suchen, diese jedoch gleichzeitig zurückweisen (vgl. ebd.).

Die Kinder, die sich keiner dieser Gruppen zuordnen lassen, beschreibt Ainsworth als **Unsicher-desorganisierte Bindungsgruppe**. Dazu gehören Kinder, die beispielsweise bei der Rückkehr der Bezugsperson auf diese zugehen, dann ein blockiertes Verhalten zeigen, indem sie stehen bleiben, einfrieren oder wieder zurück zu ihrem Spiel laufen. Zusätzlich fallen Kinder, die stereotypes (Spiel-) Verhalten⁴ zeigen, in diese Gruppe (vgl. ebd.).

Aufgrund der Nachvollziehbarkeit der Bindungstheorie wurde angenommen, dass das zukünftige Bindungsverhalten im Jugend- und Erwachsenenalter prognostiziert werden kann. Jedoch zeigen die Ergebnisse verschiedener Forschenden, dass die Qualität dieser Ableitungen und Prognosen begrenzt ist. Zusätzlich wurde während der Forschungszeit von Bowlby und Ainsworth, aufgrund des damaligen Familienbildes (siehe Kapitel 2.3.5), fast ausschliesslich die Mutter-Kind-Bindung untersucht und es existieren kaum Ergebnisse für weitere Bezugspersonen. Während die Bindungstheorie in der Sozialen Arbeit einen klaren Anwendungsbereich hat, kann es in spezifischen Situationen (beispielsweise bei Kindeswohlgefährdungen) herausfordernder sein, die Bindungstheorie anzuwenden (vgl. ebd.: 156).

⁴ Repetitives und gleichbleibendes Verhalten wird als stereotyp bezeichnet.

3.1.3 Kognitive Entwicklung nach Jean Piaget

Die kognitive Entwicklungstheorie von Jean Piaget erschien in den frühen 1920er Jahren. Seine Arbeit ist die erste im Forschungsfeld der kognitiven Entwicklung und ist bis heute eine der detailliertesten Theorien zur kognitiven Entwicklung. Vor allem aufgrund des Mitbezugs des Spannungsfeldes zwischen Umwelt und Anlage sowie der Hervorhebung von Kontinuität und Diskontinuität (vgl. Robert Siegler/DeLoache/Eisenberg 2011: 128).

Piagets Theorie geht davon aus, dass Kinder bereits direkt nach der Geburt körperlich und geistig agieren und dadurch aktiv ihre Entwicklung fördern. Er beschreibt Kinder als Wissenschaftler:innen, die auf Erfahrungen reagieren, indem sie Hypothesen erstellen, diese durch experimentieren prüfen und somit Schlussfolgerungen aus dem kognitiven Prozess schliessen. Daraus ist erkennbar, dass Kinder aufgrund ihrer intrinsischen Motivation lernen und keine extrinsischen Impulse benötigen (vgl. ebd. f.).

Für die Erforschung dieser These bearbeitete Piaget zwei zentrale Entwicklungsfragen: Wie wird die kognitive Entwicklung durch Anlage und Umwelt beeinflusst und was die Funktion von Kontinuität und Diskontinuität bewirkt.

Unter **Anlage und Umfeld** werden nicht nur die Familienmitglieder und Betreuungspersonen identifiziert, sondern alle Erlebnisse und jede Erfahrung, die ein Kind mithilfe des sich entwickelnden Gehirnes und den mit der Zeit erweiterten Körperfähigkeiten macht. Das Kind lernt, wie es auf Anforderungen aus der Umwelt reagieren muss, um seine Ziele zu erreichen – das Kind lernt zu adaptieren. Die Strukturierung dieser Adaption wird für die Entwicklung vorausgesetzt. Der Aufbau einer Struktur beginnt mit unterschiedlichen individuellen Beobachtungen und bildet anschliessend konsistente Wissenssysteme (vgl. ebd.: 129).

Die Relevanz von **Kontinuität** in der kognitiven Entwicklung wird von Piaget anhand von drei in sich aufbauenden Phasen beschrieben. Davon ausgehend, dass ein Kind bereits Wissenssysteme und Konzepte aufgebaut hat (ungefähr ab dem zweiten Lebensjahr), befindet es sich während des Empfangens neuer Informationen (akustisch oder visuell) in der «Assimilation». Wenn eine neue Information in ein bekanntes Konzept passt, zieht das Kind die korrekten Schlüsse und reagiert passend auf die Information (Beispiel: Ein zweijähriges Kind sieht einen Hund und sagt «wau wau»). Aufgrund der unvollständigen Konzeptsammlung kann es jedoch sein, dass das Kind die Information mit einem unpassenden Konzept verbindet und dadurch falsch reagiert (Beispiel: Das Kind sieht eine Katze, hat aber das Konzept «Katze» noch nicht erstellt und reagiert aufgrund der bereits vorhandenen Konzepte auch auf die Katze mit «wau wau»). In diesem Moment wird die zweite Phase, die

«Akkomodation» mithilfe von Reaktionen aus der Umwelt aktiviert. Das Kind merkt, dass das Erlebnis und das gewählte Konzept nicht zusammenpassen und kann mit dem neu gewonnen Wissen ein weiteres Konzept erstellen (Beispiel: Die Begleitperson des Kindes erklärt, dass dies eine Katze sei, die «miau» macht und zeigt dabei die Unterschiede der beiden Tiere auf).

Als dritte Phase wird ein weiterer Prozess mit «Äquilibration» beschrieben, der sich nicht nur bei Kindern, sondern bei allen Menschen zeigt. Die Äquilibration hält das Gleichgewicht zwischen den beiden ersten Phasen in Balance. Da dabei der aktuelle Entwicklungsstand relevant ist, unterscheidet Piaget hier zusätzlich drei Stufen. Während des «Äquilibrium» realisieren Kinder keine Spannung zwischen Assimilation und Akkomodation.

Sobald bei einer Information auffällt, dass das Wissenssystem lückenhaft ist, befindet sich das Kind im Stadium der «Disäquilibration». Die Bewältigung dieser Phase zeichnet sich durch den Aufbau eines ausdifferenzierten Verständnisses der lückenhaften Wissenssysteme, – in Kombination mit einem logischen Plan für deren Erweiterung, aus. Die dritte Stufe bezeichnet eine zuverlässige Äquilibration und bildet das Ergebnis dieser Stufe ab (vgl. ebd. f.).

Die **Diskontinuität** legt Piaget anhand eines vierstufigen Entwicklungsmodell dar. Dabei steht einerseits die Qualität des Verstehens von Informationen im Fokus. Andererseits ist ein Übertritt in die jeweils nächst höhere Stufe ausschlaggebend für die Entwicklung (vgl. ebd.: 131). Die vier Entwicklungsstufen nach Piaget sind folgende (siehe Abb. 2):

Stadium	Ungefähres Alter	Neue Wege des Erkennens
Sensumotorisch	Geburt bis 2 Jahre	Säuglinge erkennen die Welt mit ihren Sinnen und durch ihre Handlungen. Zum Beispiel lernen sie, wie Hunde aussehen und wie es sich anfühlt, sie zu streicheln.
Präoperational	2 bis 7 Jahre	Bis zum Schulalter erwerben Kinder die Fähigkeit, die Welt durch Sprache und geistige Vorstellungen intern zu repräsentieren. Auch werden sie allmählich dazu fähig, die Welt aus der Perspektive anderer zu sehen und nicht nur aus ihrer eigenen.
Konkretoperational	7 bis 12 Jahre	Die Kinder werden dazu fähig, logisch und nicht nur intuitiv zu denken. Sie können Objekte jetzt in zusammenhängende Klassen gruppieren und verstehen, dass Ereignisse häufig von mehreren Faktoren und nicht nur von einem beeinflusst werden.
Formaloperational	ab 12 Jahre	Jugendliche können systematisch denken und darüber spekulieren, was alternativ zum Bestehenden sein könnte. Das ermöglicht es ihnen, Politik, Ethik und Science-Fiction zu verstehen sowie wissenschaftlich-logisch zu denken.

Abb. 2: kognitive Entwicklungsstadien nach Piaget (in: Siegler et al. 2011: 140)

Das **Sensumotorische Stadium** startet bei der Geburt und dauert bis zum zweiten Lebensjahr. In dieser Zeitspanne stehen die motorischen und sensomotorischen Fähigkeiten im Fokus. Durch diese kann sich das Kind ausdrücken sowie Intelligenz entwickeln. Kinder

haben noch keine Vorstellung von Zeit und Raum und leben deshalb immer (nur) in der aktuellen Situation. Mithilfe ihrer Umgebung (Dinge und Personen) beginnen sie zu Zeit und Raum anfängliche Konzepte und Kausalhandlungen zu bilden (vgl. ebd. ff.).

Im Alter von zwei bis sieben Jahren befinden sich Kinder im **Präoperationalen Stadium** und machen für aussenstehende Personen klar sichtbare Fortschritte. Durch die Entwicklung der Sprache und der Fähigkeit hypothetische Vorstellungen zu erzeugen, ermöglichen sie sich eine Art Überblick über Zeit und Raum zu erschaffen. Die Sammlung der Wissenskonzepte erweitert sich stetig und es entstehen bereits komplexere Konzepte. Aufgrund ihrer Altersgruppe befinden sich diese Kinder jedoch noch in einer Vorstufe der komplexen Denkformen. Ein erstes Kind erhält beispielsweise einen Keks, während ein zweites Kind zwei bekommt. Das erste Kind wird dies als ungerecht wahrnehmen, da es bereits ein Grundkonzept für «Mengen» hat. Die Betreuungsperson halbiert nun den einzelnen Keks des ersten Kindes und beide Kinder sind damit zufrieden. Da die Komplexität von Grössenordnungen noch nicht in ihrem Wissenskonzept gespeichert ist, denken sie beide gleich viel zu haben. Die Ungerechtigkeit, aufgrund der unterschiedlichen Grössen können sie wegen den fehlenden Wissenskonzepten noch nicht wahrnehmen (vgl. ebd.: 134 ff.).

Dies sollte Kindern im **Konkretoperationalen Stadium**, im Alter von sieben bis zwölf Jahren, keine Schwierigkeiten mehr bereiten. In diesem Alter kann bereits in komplexen Denkmustern logische Schlussfolgerungen gezogen werden. Ebenfalls wird in dieser Altersphase mit der Entwicklung von wissenschaftlichen Experimente begonnen (vgl. ebd.: 138 f.).

Die Durchführung dieser wissenschaftlichen oder experimentellen Untersuchungen erfolgt im **Formaloperationale Stadium** ab zwölf Jahren. Aufgrund der erlangten kognitiven Fähigkeiten sind Kinder in der Lage, abstrakte, hypothetische und komplexe Überlegungen zu tätigen und daraus weiterführende Entscheidungen, Ergebnisse und Überlegungen zu ziehen, selbst wenn diese von der ursprünglichen Annahme abweichen (vgl. ebd.: 139).

Die kognitive Entwicklungstheorie von Piaget hat durch ihre ausdifferenzierte und detaillierte Beschreibung des kindlichen Denkens und deren kontinuierliche Weiterentwicklung eine gleichbleibende Aktualität. Kritiker:innen weisen jedoch auf bestimmte Schwachstellen hin. So ist die Annahme, dass sich ein Kind ausschliesslich durch den Erhalt von Informationen (Beobachtungen, Erlebnisse) und deren selbstständiger Verarbeitung kognitiv entwickelt, aufgrund eines wesentlichen Faktors fehlerhaft. Die Einflüsse des sozialen Umfelds durch Werte, Normen, Traditionen und kulturelle Bräuche, finden keine Beachtung in seiner

Theorie. Im Weiteren hat Piaget während seiner Forschung für die Erläuterung des vier-Stufen-Modells die Denkaufgaben nicht variabel gestaltet. Weitere Forscher:innen konnten durch ähnliche Aufgaben den Schluss ziehen, dass kindliches Denken individueller ist als von Piaget beschrieben (vgl. ebd.: 140).

3.1.4 Ökologische Entwicklung nach Urie Bronfenbrenner

Urie Bronfenbrenner (1917 – 2005) war ein Psychologe, der sich mit dem ökologischen Faktor im Bereich der Entwicklungstheorien beschäftigte. Sein Forschungsgrund basierte auf der Frage, wie die Wechselwirkung von Individuum und Entwicklung in der menschlichen Entwicklung zu verstehen und zu begründen ist.

Nach Bronfenbrenners Theorie nimmt die Umwelt eines Individuums eine aktive Rolle in dessen Entwicklung ein. Die Umwelt wird dabei ganzheitlich betrachtet, so sind dies Familienmitglieder, ausserfamiliäre Personen (zum Beispiel Lehrpersonen) aber auch Traditionen sowie gesellschaftliche Werte und Normen. Weiter sprach er Kritik gegenüber Forschungen und Experimenten in einem künstlichen Laborsetting aus, da er der Meinung war, dass solche Ergebnisse nicht die Realität eines Menschen darstellen und die Einwirkung des Umweltfaktors nicht gemessen werden kann. Bronfenbrenners Interesse, die Gesellschaft in die individuelle Entwicklung eines Menschen miteinzubeziehen, gründet auch auf seiner ökologischen Entwicklungstheorie, die sich in dieser wiedergespiegelt (vgl. Flammer 2009: 257 ff.).

Bronfenbrenner visualisierte Entwicklung als konzentrische Kreise mit unterschiedlichen, aber in sich aufeinander einwirkende Systeme. Er definierte vier Systeme und fügte nachträgliche ein fünftes hinzu (siehe Abb. 3). Jedes dieser Systeme bildet eine andere Umweltebene des sich entwickelnden Individuums (vgl. ebd.: 249). Das Entwicklungssystem wird von innen nach aussen gelesen und von Bronfenbrenner folgendermassen erläutert:

Das **Mikrosystem** bildet den aktuellen Lebensbereich des Individuums ab. Das bedeutet, es beinhaltet physikalische, soziale und symbolische Erlebnisse, die das Individuum direkt betreffen, vielmehr der Mensch selbst daran teilnimmt (zum Beispiel: Alle Familienmitglieder sind zu Hause und kochen gemeinsam. Selbst wenn das Kind noch zu klein ist, um aktiv mitzuhelfen, nimmt es an der Situation teil, indem es beobachtet und/oder mit der Familie interagiert) (vgl. ebd.: 251 f.).

Das **Mesosystem** umfasst die Wechselwirkung einzelner Akteur:innen des Mikrosystems, die als individuelle Lebensbereiche betrachtet werden. Deren Wechselwirkung und Interaktion findet ohne direkten Miteinbezug des Individuums statt, hat aber einen direkten Einfluss auf das Individuum (zum Beispiel: Die Eltern zweier Kinder sind eng miteinander befreundet. Dadurch bilden sie einen positiven Raum für die Entwicklung eines sozialen Netzes ihrer Kinder.) (vgl. ebd.: 253 f.).

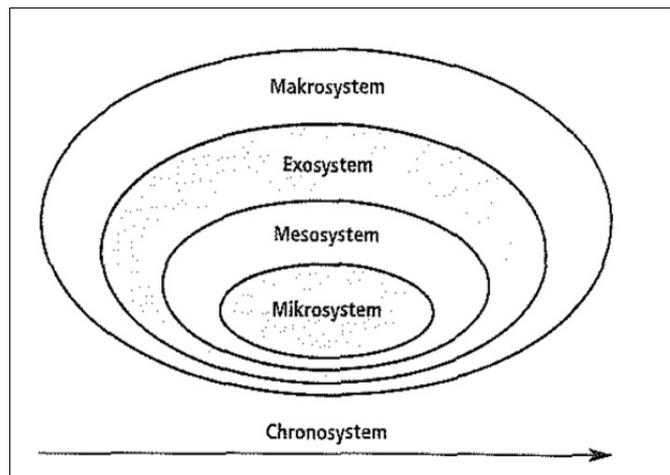


Abb. 3: Entwicklungssystem nach Bronfenbrenner (in: Flammer 2009: 249)

Die Bereiche des **Exosystems** betreffen die Kinder nur indirekt, haben aber direkten Einfluss auf sie. Es handelt sich dabei um die Auswirkung kausaler Folgen, die zeitgleich das Kind wie auch das Exosystem betreffen, ohne dass das Kind aktiv beteiligt ist (zum Beispiel: Ein Elternteil wird bei der Arbeitsstelle befördert und die Familie muss in eine andere Stadt ziehen.) (vgl. ebd.: 255).

Der Miteinbezug der Gesellschaft ist einer der typischen Faktoren von Bronfenbrenners Arbeit und wird von ihm als **Makrosystem** definiert. Es beinhaltet die gesellschaftlichen und kulturellen Werte, Normen und Traditionen (zum Beispiel: Werden in unterschiedlichen Ländern oder Kulturen, Feiertage verschieden gefeiert.) (vgl. ebd.).

Das **Chronosystem** ist das letzte und später hinzugefügte System und spiegelt die zeitliche Dimension von biografischen Veränderungen. Diese Veränderungen unterscheidet er zwischen «normativen» und «nonnormativen». Erstere sind unumgängliche Veränderungen wie zum Beispiel der Schulabschluss, während die anderen aussergewöhnliche oder überraschende Ereignisse sind, wie beispielsweise ein schlimmer Unfall mit bleibenden Schäden (vgl. ebd. ff.).

Selbst wenn sich Bronfenbrenner während seiner Forschung mehrheitlich auf Kinder, besonders im Vorschulalter, fokussierte, bildet seine ökonomische Entwicklungstheorie den gesamten Lebenszyklus ab. Durch die sozialen Gegebenheiten, in der sich ein Mensch befindet, wird dieser beeinflusst und wirkt selbst auf die Umwelt ein. Diese Synergie ist nach Bronfenbrenner die Grundvoraussetzung für die menschliche Entwicklung (vgl. ebd.: 258

ff.). Diese Perspektive führte unter anderem dazu, dass weitere Praktiker:innen und Forscher:innen ihre Herangehensweise, Kinder isoliert von ihrer Umwelt zu betrachten, hinterfragten und mit offenerem Blick die Zusammenhänge zwischen Familie, Umwelt und Individuum, in Bezug auf die kindliche Entwicklung, betrachteten (vgl. ebd.: 260).

3.2 Zusammenfassung Entwicklungsmodelle

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass alle vier Entwicklungsmodelle unterschiedliche Perspektiven vertreten, die sich nicht immer decken. Hervorzuheben ist die Sammlung der verschiedenen Blickwinkel, die ein differenziertes Verständnis für Entwicklung ermöglicht. Aufgrund der Ansammlung der kindlichen Entwicklungsschritten aus den Bereichen der kognitiven, sozialen, ökonomischen und physischen Fähigkeiten, wird ein breites Spektrum an Grundvoraussetzungen einer normativen Entwicklung abgebildet. Auf dieser Basis wird im folgenden Kapitel diese Grundannahme mit dem Aspekt eines behinderten Geschwisters in Korrelation gesetzt, um dadurch die Entwicklungschancen- und Risiken von Schattenkindern abzubilden.

4 Lebenssituation von Schattenkindern

Kinder, die mit einem oder mehreren behinderten Geschwistern aufwachsen, müssen sich von klein an mit einer besonderen Familienstruktur arrangieren. Die Geschwisterbeziehung entwickelt sich möglicherweise nicht so, wie man es von einer «normalen» Familie erwarten würde. Die Beziehung zwischen dem behinderten Kind und seinen Geschwistern kann sich gegebenenfalls durch eine lebenslange Abhängigkeit auszeichnen. Darüber hinaus übernehmen die gesunden Geschwister voraussichtlich eine spezifische und unterstützende Rolle im belasteten Familiensystem ein. Die Auswirkungen auf das gesunde Kind, wie auch auf das gesamte Familienkonstrukt, sind von verschiedenen Faktoren abhängig. Unter anderem sind die Bewältigungsstrategien und der Umgang mit der Behinderung der Eltern ausschlaggebend für die Entwicklung des gesunden Kindes (vgl. Hackenberg 2008: 72 f.). Aus diesem Grund wird in Kapitel 4.4 detailliert auf die Folgen der elterlichen Rolle eingegangen.

In Kapitel vier werden die Herausforderungen und Auswirkungen der Lebenssituation von Schattenkindern in Bezug auf ihre Entwicklung erarbeitet und zusammengefasst. Ergänzend werden Praxisbeispiele aus der Fachliteratur und dem Interview mit Max Müller (Anhang II), einem zehn Jährigen Schattenkind, abgebildet.

4.1 Entwicklungspsychologische Folgen

Hackenberg (ebd.: 99) definiert in seiner Forschung vier fundamentale Dimensionen in der Geschwisterbeziehung zwischen behinderten und gesunden Kindern:

- Wärme/Nähe (Sozialkompetenz)
- relativer Status/Macht (Rollen- und Machtverhältnis)
- Konflikt
- Rivalität

Aufgrund der Defizite des behinderten Kindes entwickeln sich die Dimensionen nicht normentsprechend. Von zentraler Bedeutung ist, dass es sich dabei nicht ausschliesslich um Risiken, sondern in gleichem Rahmen auch um Entwicklungschancen für das Schattenkind handelt.

In der Dimension **Wärme/Nähe** erleben Schattenkinder einen Spannungszustand zwischen Risikofaktor und Chance. Auf der einen Seite sind sie überdurchschnittlich offen gegenüber

unterschiedlichen Formen von Wärme/Nähe. Auf der anderen Seite erleben sie eine niedrigere Reaktion ihres Geschwisters. Aufgrund der einseitigen (Inter-)Aktion verspüren Schattenkinder eine weniger stabile Verbindung zu ihren Geschwistern. Die Eltern sind in dieser Dimension ebenfalls ein wichtiger Faktor. Sie tragen massgeblich dazu bei, wie ausgeprägt sich das Risiko respektive die Chance entwickelt. Stellen sie hohe Anforderung an das Schattenkind, indem sie eine gute und nahe Beziehung zum behinderten Geschwister erwarten, kann sich dies negativ auf die Entwicklung auswirken (vgl. ebd.).

In der zweiten Dimension **Relativer Status/Macht** wird das Ungleichgewicht in der Geschwisterhierarchie hervorgehoben. Das Schattenkind übernimmt in der Geschwisterbeziehung früher oder später das Kommando und erlebt durch die gewonnene Macht ein Gefühl von Autorität. Trotzdem kann es vorkommen, dass sich das Schattenkind, entgegen dem Machtverhältnis, machtlos fühlen kann. Diese Ambivalenz entsteht unter anderem bei auffälligem Verhalten des behinderten Kindes (beispielsweise aggressives Verhalten), kann aber auch aufgrund der klaren Benachteiligung des Schattenkindes in Konfliktsituationen vorkommen (vgl. ebd. f.). Die Geschwisterhierarchie nimmt in der Entwicklung des Schattenkindes einen zentralen Stellenwert ein. Aus diesem Grund wird diese Dimension ausführlicher in Kapitel 4.3 erläutert.

Das geschwisterliche Austragen und Lösen von **Konflikten** ist aufgrund (meist) mangelnder sprachlicher und/oder kognitiver Fähigkeiten des behinderten Kindes stark eingeschränkt. Auch hier erleben Schattenkinder ein starkes Machtgefälle und sind sich ihrer Überlegenheit oftmals bewusst. Sie können dadurch sensibler, achtsamer und geduldiger mit ihrem behinderten Geschwister umgehen. Dieses Bewusstsein wird auch bei auftauchenden physischen Aggressionen des behinderten Kindes aktiviert. Schattenkinder können dabei früher als andere Kinder lernen, dass Konflikte auf keinen Fall mit physischer oder verbaler Machtausübungen gelöst werden sollen und sie besonders behinderte Menschen nicht verletzen dürfen (vgl. ebd.: 100).

Unter **Rivalität** versteht Hackenberg (2008) das Messen von Fähigkeiten und Wissen unter Geschwistern, sowie auch den Erhalt von Aufmerksamkeit und Zuwendung der Eltern. Schattenkinder erfahren auf der geschwisterlichen Ebene, aufgrund ihrer physischen und kognitiven Überlegenheit, kaum Konkurrenz oder Rivalität zu ihrem behinderten Geschwister (vgl. ebd.). Geht es um Zuwendung und Aufmerksamkeit, sind Schattenkinder vordergründig ihren Geschwistern unterlegen. Aufgrund der Behinderung erfahren die eingeschränkten Geschwister eine intensivere Pflege und Betreuung. Schattenkinder sind oftmals früher selbstständig (mehr dazu in Kapitel 4.1.1) und benötigen deshalb nicht die

gleiche Betreuung. Dadurch kann ein Gefühl von Rivalität zwischen den Geschwistern entstehen, indem das Schattenkind eifersüchtig auf das behinderte Kind ist. Hackenberg (ebd.: 101 f.) merkt dazu an:

In der Regel reagieren sie hierauf nicht offen eifersüchtig. Sie scheinen die Notwendigkeit einer verstärkten Fürsorge der Eltern für das behinderte Kind einzusehen und zu akzeptieren. Einschränkend ist zu bedenken, dass die Geschwister [Schattenkinder] im Ausdruck negativer Gefühle eher gehemmt sind und daher möglicherweise im Sinne einer sozialen Erwünschtheit antworten.

Mit der Grundlage dieser vier Dimensionen werden in den folgenden Unterkapiteln die entwicklungspsychologischen Folgen, anhand der vorgestellten Theorien (siehe Kapitel 3), differenziert dargelegt.

4.1.1 Folgen für die kindliche Entwicklung nach Erikson

Wie in Kapitel 3.1.1 beschrieben, muss ein Kind in seiner Entwicklung nach Erikson (1973, 1988) bestimmte Krisen bewältigen. Die Bewältigung der Krisen erfolgt, aufgrund der von Hackenberg (2008) beschriebenen Definitionen, bei Schattenkindern nicht auf die übliche Art und Weise. In der ersten Entwicklungsphase entsteht unter anderem das Urvertrauen oder das Urmisstrauen. Wenn das Schattenkind das ältere Geschwister ist, hat es in dieser Phase keine zusätzliche Herausforderung, da es bis zur Geburt des Geschwisters, die volle Aufmerksamkeit der Eltern in Anspruch nehmen konnte. Ist es jünger als das behinderte Kind, gestaltet sich die Situation anders. Aufgrund des hohen Bedarfs an Betreuung und Pflege des behinderten Geschwisters, kann das Schattenkind in den Hintergrund geraten und jeweils erst nach dem «intensiven Kind» betreut werden. Hierdurch kann sich beim Schattenkind ein Gefühl von «ich bin unwichtig» oder «mein Geschwister ist wichtiger als ich» entwickeln und zu einem Gefühl von Vernachlässigung führen. Dementsprechend kann die Basis des Vertrauens negativ beeinflusst werden und sich ein gestörtes Urvertrauen oder sogar Urmisstrauen bilden. Parallel dazu kann es vorkommen, dass die Eltern höhere Erwartungen an ihr gesundes Kind haben, wie von Winkelheid/Knees (2003: 54) beschrieben:

Maik ist der 3 Jahre ältere Bruder von Claas 1 ¾ Jahre. Die Eltern haben sich darauf eingestellt, dass Maik aufgrund seiner Behinderung immer Windeln tragen wird. In der Erziehung von Claas steht von Anfang an fest, dass er möglichst schnell sauber werden soll. Die Eltern trainieren mit ihm, sobald er sitzen kann und sind sehr stolz, dass er am Ende des ersten Lebensjahres bereits sauber ist.

Die Entwicklung der Selbstständigkeit bildet den Kern der zweiten Phase. Da das Schattenkind, im Vergleich zum behinderten Geschwister, weniger Aufmerksamkeit der Eltern erhält, kann die Autonomieentwicklung gefährdet sein. Für die Entwicklung von Selbstbewusstsein braucht jedes Kind die Resonanz seines nahen Umfeldes. Erhält das Schattenkind die nötige Aufmerksamkeit nur sporadisch oder wenn es sich gerade einrichten lässt, kann es durch diesen Mangel im Aufbau eines adäquaten Umganges mit den eigenen Fähigkeiten, Scham und Zweifel entwickeln.

In der dritten Phase entdeckt das Kind die Umwelt und lernt für sich und seine Bedürfnisse einzustehen. Schattenkinder beginnen zu diesem Zeitpunkt die wesentlichen Unterschiede zu ihrem Geschwister wahrzunehmen. Hierbei ist unbedeutend, ob sie älter oder jünger sind. Aufgrund der unterschiedlichen Fähigkeiten liegt es nahe, dass sich Schattenkinder weniger in den Vordergrund stellen. Wenn sie sich dennoch um Aufmerksamkeit bemühen, kann es sein, dass sie sich als zusätzliche Belastung im Familiensystems wahrnehmen. Die Krisenbewältigung der dritten Phase kann aufgrund des immer präsenten Faktors «Behinderung» erschwert sein. Aufgrund der Auslastung der Eltern kann es sein, dass das Schattenkind den Umgang mit «Initiative zeigen» nur erschwert exploriert. Das Gefühl für die Eltern eine zusätzliche Last zu sein, kann folglich bei Schattenkinder aufkommen. Besteht dieses negative Gefühl über längere Zeit, können Schuldgefühle für die eigenen Bedürfnisse und schliesslich ausgeprägte psychische Folgen entstehen.

In der vierten Phase beginnt sich ein Kind mit der Umwelt zu messen und vergleichen. Der Handlungsspielraum eines Schattenkindes bezieht sich dabei auf ausserfamiliäre Kontakte und wenn vorhanden, auf gesunde Geschwister. Das Schattenkind ist dem behinderten Geschwister, mit seinen physischen und kognitiven Fähigkeiten, meistens überlegen und die Eltern sind froh, dass ihr gesundes Kind in einem normalen Rahmen selbstständiger wird. Darin birgt sich die Gefahr, dass das Schattenkind die Be- und Auslastung der Eltern spürt und/oder diese direkt von den Eltern kommuniziert wird und es folge dessen mehr Verantwortung übernehmen möchte. Aufgrund der hohen elterlichen Belastung durch das behinderte Geschwister, ist es möglich, dass sich Schattenkinder unter Druck gesetzt fühlen, keine zusätzlichen Ressourcen und Zeit ihrer Eltern zu beanspruchen. Überdies können sie die Eltern entlasten wollen und übernehmen beispielsweise bereits im Schulalter, Verantwortung für das behinderte Geschwister (Unterstützung bei Nahrungsaufnahme, Pflege et cetera). Langfristig kann das zu einer Überforderung und zu Minderwertigkeitsgefühlen des Schattenkindes führen, sollten die Eltern die Anstrengungen des Schattenkindes und dessen individuelle Bedürfnisse nicht erkennen und/oder nicht darauf eingehen. Ilse

Achilles (2018: 94) erzählt in ihrem Buch exemplarisch, wie sich ihre Ressourcenaufteilung auf ihre gesunden Töchter ausgewirkt hat:

Natürlich wollte ich keine Turnstunde, keine Sprechübungen verpassen, um die Entwicklungschancen meines Sohnes nicht zu reduzieren. Konnte ich die Termine nicht in den Vormittag legen, in die Zeit also, in der meine Töchter in der Schule waren, ließ ich die beiden Mädchen nachmittags notgedrungen allein. Hilfe bei den Hausaufgaben? Fehlanzeige. Die konnten sie von mir nicht erwarten.

Es liegt nahe, dass die Eltern bei der Entwicklungstheorie nach Erikson (1973, 1988) eine zentrale Rolle spielen. So können die Risikofaktoren, die durch das behinderte Geschwister entstehen, von den Eltern abgewandt oder in Ressourcen umgewandelt werden. Erleben Schattenkinder ein Gleichgewicht zwischen der elterlichen Wahrnehmung, der Übernahme von Verantwortung für das behinderte Geschwister und der eigenen Bedürfnisse, kann deren Entwicklung positiv beeinflusst werden. Andernfalls besteht die Möglichkeit, dass sich langfristige Entwicklungsdefizite entwickeln, die das Schattenkind das gesamte Leben begleiten können.

4.1.2 Folgen für das Bindungsverhalten nach Bowlby / Ainsworth

Der Aufbau eines Bindungssystem ist entscheidend für das Bindungsverhalten eines Menschen (siehe Kapitel 3.1.2). Dieser kann bei Schattenkinder herausfordernder sein als bei normalen Geschwistern. Die spezielle Situation birgt im Aufbau einer sicheren Bindung Risiken aber auch Chancen.

Die Erfahrung einer ambivalenten Bindungsbeziehung ist für Schattenkinder charakteristisch, da sie durch die Verschiebung der elterlichen Aufmerksamkeit und der frühen Übernahme von Verantwortung, entsprechend geprägt sein können. Die Art und Weise, wie durch die Eltern mit dieser Ambivalenz umgegangen wird, bestimmt die Folgen für Schattenkinder (siehe Kapitel 4.4).

Einerseits können Schattenkinder unsichere Bindungsmuster entwickeln, da die Eltern intensiv mit dem behinderten Geschwister beschäftigt sind und sich das Schattenkind in der Folge weniger auf die emotionale Unterstützung der Eltern verlassen kann. Dabei kann Eifersucht entstehen, wodurch sich Schuldgefühle bilden können, die sich negativ auf das Bindungsmuster auswirken.

Daniela beschrieb ein solches Erlebnis in Haberthür (2005: 72 f):

«Später wurde mir schmerzlich bewusst, dass ich eigentlich immer nur zugeschaut habe» (...) zum Beispiel beim Essen, wenn Eveline bei der Mutter auf den Knien sass, die Mutter sie mit einem Löffel fütterte. «Eigentlich war es ein sehr schönes Bild für mich, diese

Harmonie, diese Intimität zwischen den beiden.» Aber heute spürt Daniela, dass auch Trauer und Eifersucht dabei waren. Dass sie sich wünschte, auch so nahe bei ihrer Mutter sein zu können, ihre Liebe und Zuneigung zu spüren. (...) Auch ihre Eifersucht auf die behinderte Schwester kam eher indirekt zum Ausdruck: «Einmal habe ich Evelines Medikamente genommen. Die Pillen lagen auf dem Küchentisch, es waren Medikamente gegen Epilepsie, und ich wusste, dass ich sie nicht nehmen darf. Vielleicht habe ich sie dann doch genommen, weil ich auch haben wollte, was Eveline immer bekam.»

Andererseits kann es vorkommen, dass Schattenkinder bereits früh Verantwortung für sich und/oder das behinderte Geschwister übernehmen. Dadurch kann ihr Verantwortungsbewusstsein sowie auch ihre soziale und emotionale Kompetenz in einem stärkeren Mass trainiert und gefördert werden. Bei der Gestaltung von sozialen Beziehungen, kann aus dem letztgenannten Aspekt für das gesamte Leben Nutzen gezogen werden. Weiterführend kann es den Schattenkindern, aufgrund ihres stark ausgebildeten Verantwortungsbewusstseins, bereits früh leichter fallen Perspektivenwechsel vorzunehmen. Sie können dadurch emphatischer und rücksichtsvoller auf ihre Mitmenschen eingehen.

Andrea berichtet in Achilles (2018: 70) wie sie das Aufwachsen als Schattenkind in ihrer sozialen Kompetenz geprägt hat:

Durch das Aufwachsen mit meinem behinderten Geschwister habe ich eine extra starke Solidarität mit sozial schwachen Gruppen und einen Extra-Sinn für Gefahrensituationen entwickelt. Beides funktioniert ausgezeichnet. Selbst wenn ich Zeitung lese oder sonst irgendwie beschäftigt bin, kriege ich mit, ob jemand in meiner Nähe in Not ist. Braucht jemand Hilfe, bin ich sofort zur Stelle, ohne auch nur eine Sekunde nachzudenken.

Andrea profitierte von ihrer Rolle als Schattenkind, indem sie ihr Verantwortungsbewusstsein ihrer Familie und dem behinderten Geschwister gegenüber als individuellen Charakterzug adaptierte und damit ihre persönlichen Ressourcen stärkte.

4.1.3 Folgen für die kognitive Entwicklung nach Piaget

In der kognitiven Entwicklungstheorie von Piaget stehen soziale Interaktionen im Zentrum für die Entwicklung von kognitiven Fähigkeiten und Denkstrukturen (siehe Kapitel 3.1.3). Schattenkinder können durch und in ihrer spezielle Lebenssituation förderliche, aber auch hinderliche Aspekte erleben. Aufgrund der bereits genannten frühen Verantwortungsübernahme, können respektive müssen Schattenkinder bereits in jungen Jahren ihre Selbstregulation und die Fähigkeit zu planen, entwickeln und festigen. Die planerische Fähigkeit umfasst unter anderem die Kompetenz der Flexibilität: Geht ein Plan (Vorstellung, Vorhaben) nicht auf und eine spontane Reaktion ist erforderlich, kann durch (trainiertes) Ruhe-

bewahren, Flexibilität und logisches Denken gefördert werden. Insofern kann eine ausgebildete Fähigkeit zur Perspektivenübernahme des behinderten Geschwisters ebenfalls einen positiven Einfluss auf die kognitive Entwicklung des Schattenkindes haben.

Dennoch kann die kognitive Entwicklung, durch die situationsbedingte, verminderte zeitliche Ressource der Familie erschwert sein. Schattenkinder können durch die (anzunehmende) reduzierte elterliche Aufmerksamkeit weniger Interaktionspartner:innen haben. Dadurch ist die Möglichkeit, neues Wissen und persönliche Interesse zu stärken, beschränkt und die kognitive Entwicklung exponiert. Zu möglichen Interaktionspartner:innen zählen auch weiter entfernte Familienmitglieder und/oder soziale Kontakte. Bis Schattenkinder jedoch altersentsprechend selbstständig ihre ausserhäuslichen Kontakte organisieren können, sind sie auf die Unterstützung ihrer Eltern oder Betreuungspersonen angewiesen. Haben diese durch die Beanspruchung ihrer Ressourcen für das behinderte Kind wenig oder keine Zeit und Energie, kann der soziale Austausch von Schattenkindern reduziert und gefährdet sein. Dadurch kann sich ausserdem der Umstand ergeben, dass sie wenig oder gar keine Möglichkeiten haben, Lernerfahrungen mit Gleichaltrigen zu machen. Friderike Schlösser erzählt in Achilles (ebd.: 131) wie sie ihre Ressourcen mit drei Kindern, davon eines behindert, einteilen musste:

Vor etwa zehn Monaten war ich völlig auf dem Hund (...) Ich dachte mir, so kann es nicht weitergehen. Wegen ihrer epileptischen Anfälle hat Juliane schon als Baby Schlaf- und Beruhigungstabletten bekommen müssen. (...) Ich war ein Wrack. Obwohl mein Mann mitanpackte, wo er nur konnte, schaffte ich meinen Alltag nicht mehr. Unsere Söhne, beides lebhaftige Kinder, kamen viel zu kurz. Immer musste ich sie bremsen. Das, was sie am häufigsten von mir hörten war: «Nicht jetzt», «Nicht so laut», «Nein, ich kann jetzt nicht».

Die Auswirkungen der emotionalen Verarbeitung der Eltern nehmen in der kindlichen kognitiven Entwicklung ebenfalls einen zentralen Punkt ein. Dieser wird im Kapitel 4.4 genauer erläutert.

4.1.4 Folgen für die ökologische Entwicklung nach Bronfenbrenner

Nach der ökologischen Entwicklungstheorie von Bronfenbrenner kann die Situation eines Geschwisterkindes in unterschiedliche Systeme geordnet werden (siehe Kapitel 3.1.4). Im Mikrosystem befindet sich die Kernfamilie mit ihren individuellen Bedürfnissen. Durch den täglichen Umgang mit einem behinderten Menschen kann das Schattenkind bereits früh lernen, diesen als eigenständigen Teil eines Systems wahrzunehmen.

Max malte beispielsweise seine Familie in Tieren und beschreibt sie anschliessend: *«Also der Elias ist halt ... Ähm, der ist halt stark wie ein Bär. Mein Papi ist ... so stark wie ein Gorilla, meine Mami ... ist halt wild. Ja. Und ich renne draussen herum wie ein Hund.»* (Anhang II: 1, 13-14)

Aufgrund der Zeichnung (Anhang II: 1,3 - 4) und den Erklärungen von Max ist nicht ersichtlich, dass er einen schwer mehrfach behinderten Bruder hat. Bei der Betrachtung seines Mikrosystems nimmt er jede Person mit ihren individuellen Fähigkeiten als einzelne wahr. Dabei zeigt sich, dass er ein adäquates Bewusstsein für sein eigenes Mikrosystem hat.

Durch das Bewusstsein über ihr Mikrosystem lernen Schattenkinder bereits früh Rücksicht zu nehmen und Verantwortung zu tragen. Eine verminderte elterliche Aufmerksamkeit kann einen negativen Faktor für die Entwicklung des Schattenkindes darstellen, wodurch für das (eigene) Mikrosystem kein adäquates Verständnis aufgebaut werden kann. Hinzukommt, dass das Gefühl, anhaltend zu kurz zu kommen, sich negativ auf die emotionale Entwicklung auswirken kann.

Im Mesosystem kann die Familiensituation entweder positiv oder negativ auf das Schattenkind wirken. Ausschlaggebend ist, wie das Mikrosystem (die Kernfamilie) die Behinderung und die miteinhergehenden Belastungen und Herausforderungen des Alltags im Mesosystem kommunizieren. Entscheidet sich die Kernfamilie offen über ihren Alltag mit einem behinderten Kind zu sprechen, kann das Schattenkind positiv von der Anteilnahme des sozialen Netzwerks profitieren. Sei dies durch Erfahrungsberichte anderer Betroffener, digitale soziale Netzwerke oder auch durch das entgegengebrachte Verständnis des Mesosystems. Entscheidet sich die Familie jedoch dazu, ihre Lebenssituation nicht mit dem Mesosystem zu teilen oder verbietet sie dies den Familienmitgliedern, können erhebliche negative Folgen für das Schattenkind entstehen. Die dadurch erzeugte Isolation kann zu schwerwiegenden psychischen Folgen für das Schattenkind führen (siehe Kapitel 4.4).

Karin berichtet in Achilles (ebd.: 79) von der herausfordernden Zeit als junges Mädchen, als sie von ihrem Onkel von der bestätigten Trisomie-21 Diagnose ihrer Schwester erfuhr:

Mein Vater hat einen viel jüngeren Bruder: (...) Also fragte ich ihn eines Tages ganz direkt. (...) «weißt du eigentlich, dass Monika mongoloid ist?» «Ja, aber ich wusste nicht, dass du das weißt.» Es stellte sich heraus, dass meine Eltern nur unseren engsten Verwandten von Monikas Behinderung erzählten und sie gleichzeitig zu völliger Verschwiegenheit verpflichtet hatte. Vor allem ich sollte nichts erfahren (...) Heute kann ich das verstehen. Damals (...) brach eine Welt in mir zusammen. (...) ich war ausgeschlossen worden (...) Ich fühlte mich wie eine Verstoßene, heulte und schluchzte, allerdings leise, damit meine Eltern nichts merkten.

Karin ist durch das Geheimhalten der behinderten Schwester ihr Leben lang geprägt. Nachdem ihre Schwester in ein Internat gezogen war, verlor die Familie ihren Zusammenhalt und auch Karin ging schnellstmöglich für das Studium in eine entfernte Grossstadt. Dazu berichtet sie (ebd.: 82):

Das war die endgültige Abnabelung von meinen Eltern, begonnen hatte die schon, als ich acht war. Inzwischen habe ich einen netten, kleinen Bekanntenkreis. Einige von meinen Freunden habe ich von meiner Schwester mit dem Down-Syndrom erzählt. Die meisten wissen es aber nicht.

Der Einfluss durch das Exosystem kann entwicklungsfördernd sein, aber auch einschneidende Veränderungen herbeiführen. Positiv für Schattenkinder können institutionelle Angebote sein, die die Eltern bei Betreuungs- und Pflegeaufgaben entlasten. Dadurch entstehen mehr freie Ressourcen, die sie für die Schattenkinder nutzen können. Muss hingegen das Mikrosystem, aufgrund spezifischer Therapien oder Schulangeboten für das behinderte Kind, regelmässig umziehen, kann der Aufbau von sozialen Kontakten (Mesosystem) der Schattenkinder stark gefährdet sein.

Max hat das Glück bereits lange am selben Ort zu wohnen und überlegt, wie es für ihn wäre, wenn er wegen einer Therapie seines Bruders in einen anderen Kanton umziehen müsste:

Äh, schon blöd. Weil dann ... In der Schule habe ich halt viele Freunde. Und es ist halt letztens mein bester Freund gegangen. Und ... Ähm ... Er war halt auch traurig. Und dann denke ich, ich wäre dann auch traurig. Weil ich habe halt auch noch andere. Also hier (zeigt nach draussen zur Genossenschaft) andere. Und, ähm... halt in der Schule oder in der Pfadi und so. (Anhang II: 3, 29-33)

Im Makrosystem wirken die gesellschaftlichen Werte und Normen auf das Mikrosystem ein. Die gesellschaftliche Akzeptanz und Integration von Behinderung und nachfolgend die Umsetzung von Gesetzen, die die Rechte behinderter Menschen fördert. Je nach Stand der Umsetzung kann dies unterstützend oder aber auch hinderlich für die Entwicklung von Schattenkindern sein. In einer inklusiven und offenen Gesellschaft können Schattenkinder ein starkes Gemeinschaftsgefühl sowie Akzeptanz erleben. In konträrer Situation, einer diskriminierenden Gesellschaft, können sich Schattenkinder sozial benachteiligt und/oder stigmatisiert fühlen. Entscheidend ist, wie die Beziehung zu ihren behinderten Geschwistern ist: Fühlen sie sich verbunden und identifizieren sich mit den Bedürfnissen ihrer (behinderten) Geschwister, liegt es nahe, dass sie sich stellvertretend für deren Anerkennung in der Gesellschaft und Erfüllung ihrer Bedürfnisse einsetzen.

4.2 Psychologische (Entwicklungs-) Folgen

In diesem Abschnitt wird die Relation von zwei möglichen psychologischen Folgen der Lebenssituation von Schattenkindern und die Relevanz von Bewältigungsstrategien aufgezeigt.

Für die Beurteilung der psychologischen Folgen werden zuerst die Begriffe «Risiko- und Vulnerabilitätsfaktor» unterschieden und anschliessend mit dem Begriff «Resilienz» erklärt:

Risikofaktoren sind psychische oder körperliche Aspekte, die eine erfolgreiche Bewältigung herausfordernder Lebenssituationen beeinträchtigen. Diese Faktoren bringt einerseits die Person mit (beispielsweise junges Alter), sie können sich andererseits aber auch aufgrund äusserer Faktoren (beispielsweise ein behindertes Familienmitglied) bilden (vgl. Filipp/Aymanns 2018: 288).

Vulnerabilitätsfaktoren sind ausschliesslich an die Einzelperson gebunden. Hier wird zwischen psychologischen und biologischen Faktoren unterschieden. Die erstgenannten resultieren durch erlebte traumatische Ereignisse und der dadurch entwickelten Persönlichkeit. Der vergebliche Umgang mit den negativen Gefühlen (durch das Trauma) führt zur psychologischen Vulnerabilität. Im Unterschied dazu ist die biologische Vulnerabilität nicht am Individuum manifestiert, sondern wird über genetische Veranlagungen oder biografische Vorbelastungen weitergegeben (beispielsweise Depressionen, Suchtverhalten) (vgl. ebd.).

Der Begriff **Resilienz** bezeichnet die Fähigkeit eines Menschen, trotz widriger Umstände, Stress oder Krisen psychisch und physisch gesund zu bleiben und sich von Rückschlägen zu erholen⁵ (vgl. ebd.: 14).

4.2.1 Resilienz versus Vulnerabilität

Schattenkinder leben durch die Behinderung eines Geschwisters ihr Leben lang mit einem Risikofaktor (siehe vorhergehendes Unterkapitel). Demnach ist es vor allem in der Kindheit von grosser Relevanz einen Umgang mit dem Risikofaktor zu erlernen. In ihrer Entwicklung wird sich wahrscheinlich eine Wechselwirkung zwischen Resilienz und (psychologischer-) Vulnerabilität in Bezug auf ihren Risikofaktor entwickeln. Sofern die in Kapitel 4.1 erläuterte

⁵ mit DeepL write paraphasiert

Lebenssituation das Schattenkind betreffen, liegt es nahe, dass es in der Entwicklung mit dem Risikofaktor «behindertes Geschwister» konfrontiert ist. Dabei kann es vulnerabler, aber auch resilienter gegenüber der anspruchsvollen Situation werden.

Max erzählt, wie es für ihn mit einem schwer mehrfach behinderten Bruder ist: «Also, es ist halt ... schon blöd, aber... es ist halt so und... ja, er kann halt nichts dafür.» (Anhang II: 7, 16)

Bei dieser Aussage von Max wird ein adäquates Verständnis für das nicht Weggehen der Behinderung sichtbar und gleichzeitig zeigt er seine Verletzlichkeit, indem er seine negativen Gefühle der Behinderung gegenüber verbalisiert. Hier wird die Gratwanderung zwischen Resilienz und Vulnerabilität gespiegelt.

Zentral dabei ist, wie Schattenkinder mit der (Zusatz-) Belastung umgehen. Ist ihre Stressbewältigung nicht erfolgreich, können sie mehr Vulnerabilitäts- als Resilienzfaktoren entwickeln, was ihre psychische Gesundheit beeinträchtigen kann.

Wie eine solche Stressbewältigung aussehen kann, wird im folgenden Abschnitt vorgestellt.

4.2.2 Bewältigungsstrategien

Unter Bewältigungsstrategien werden innere Abläufe beschrieben, die es einem Menschen ermöglichen ein Gleichgewicht zwischen sich und der Umwelt zu schaffen. Dieser Vorgang wird durch eine Belastung oder Herausforderung in Gang gesetzt (vgl. Hackenberg 2008: 106). Bei Schattenkindern liegt es nahe, dass sie aufgrund ihrer besonderen Lebenssituation, mit einem behinderten Geschwister aufzuwachsen, bereits in jungen Jahren Profis werden im Aufbau von Bewältigungsstrategien und diese effektiv nutzen können.

Hackenberg stellt fest, dass in den Forschungen zu Schattenkindern dieser Aspekt bisher wenig Relevanz erlebte. Er schreibt: «In den meisten Untersuchungen (...) werden Kriterien für eine erfolgreiche Bewältigung nicht explizit diskutiert.». Aus diesem Grund orientiert sich Hackenberg (2008) an der Forschung von Grossmann (1972), in der Kriterien zu «Coping-Effectivness» erstellt wurden (vgl. ebd.: 105).

Grossmann (1972) benennt folgende Bewältigungsstrategien von Schattenkindern (vgl. ebd.):

- Das Erleben und Zugeben von positiven wie negativen Gefühlen dem behinderten Geschwister gegenüber.

Beispielsweise erzählt Max während des Interviews, was er für Gefühle Elias gegenüber hat: *«Hm. Er ist sehr lustig. (...) er macht lustige Geräusche. (Anhang II: 3, 7) (...) Und [blöd] dass er nicht laufen kann ... Aber auch, dass er nicht reden kann.»* (Anhang II: 3, 11)

Der grösste Wunsch von Max ist folgender: *«Ähm, dass ... mein Bruder so wie wir ist! Also halt ... ja. Laufen, reden und alles kann.»* (Anhang II: 10, 34)

Durch seine Aussage, wird deutlich, dass er sich seiner sowohl positiven als auch negativen Gefühle zu seinem Bruder bewusst ist und diese mitteilen kann. Demnach ist bei Max mindestens eine Form von aktiver Bewältigung vorhanden.

- Ein gewisses, aber nicht übermässiges Interesse an den Aktivitäten des behinderten Kindes.
- Ein Selbstbild, das weitgehend unabhängig vom Bild des behinderten Geschwisters ist.

Felix, 6 Jahre alt beschreibt in Winkelheid/Knees (2003: 75) sich und seine Familie: *«Bei uns kann jeder etwas besonders gut: Papa ist das beste Schaukelpferd. Mama ist die beste Trösterin. Stefan ist der beste Freuer. Susanne ist die beste Zuhörerin. Ich, Felix, bin der beste Mama-Tröster. Rebecca ist die beste Im-Weg-Steherin.»*

Dabei fällt auf, dass Felix bereits in jungen Jahren sich und die anderen Familienmitglieder als individuelle Personen wahrnehmen und ihre persönlichen Stärken benennen kann.

- Eine relativ geringe subjektive Belastung beim gemeinsamen Auftreten mit dem behinderten Geschwister in der Öffentlichkeit.

Ob diese Belastung positiv oder negativ assoziiert ist, lässt Grossmann (1972) offen. Winkelheid/Knees (ebd.: 85) schreibt von Simon, der sich bei einem Familienausflug durch seine behinderte Schwester benachteiligt gefühlt hat: *«(...) Da stießen wir auf einen Eiswagen. Wir wollten uns ein Eis kaufen. Gloria hat vom Eisverkäufer ein Eis geschenkt bekommen. Ich habe kein Eis geschenkt bekommen, sondern Papa hat mir eines gekauft.»*

In der Situation wurde Simon offensichtlich vom Eismann benachteiligt, da dieser Mitleid mit Gloria hatte und ihr deshalb ein Eis schenkte. Wenn andererseits nur Simon

ein Eis geschenkt bekommen hätte, wäre dies möglicherweise auch als Belastung wahrgenommen worden – im Sinne von: «der Eismann hat Mitleid mit mir, da ich eine behinderte Schwester habe». Eine geringere Belastung für Simon könnte entstehen, wenn der Eismann beiden Kindern ein Eis schenkt, da hierbei keine Differenzierung zwischen gesund und behindert stattfinden würde.

- Offene Gespräche mit Freunden über die Behinderung.
- Erfolg im Leistungs- und sozialen Bereich als Kriterium allgemeiner Lebensbewältigung.

4.3 Hierarchische Bedingungen

Die wie in Kapitel 2.4.2 beschriebene Rollenverteilung/Hierarchie unter Geschwistern ist durch die Behinderung konfus und bleibt ein Leben lang variabel. Durch das Abweichen einer stabilen und normentsprechenden Rollenverteilung entsteht ein hierarchisches Ungleichgewicht unter den Geschwistern. Während im Normalfall das ältere Geschwister dem jüngeren gegenüber eine dominante Vorbildfunktion hat und weitgehend über Spielentscheidungen oder Interaktionsmuster bestimmt, ist dies bei Schattenkinder mit ihrem behinderten Geschwister nicht möglich. Unter gesunden Geschwistern verringert sich der altersbedingte Entwicklungsunterschied mit der Zeit, bis sie auf einem gleichen Entwicklungsstand sind. Hingegen ist bei Schattenkindern ein gegensätzlicher Verlauf zu beobachten. Hier ist zu differenzieren, ob das erst- oder zweitgeborene Kind behindert ist: Wenn das Schattenkind älter ist, kann sich der Entwicklungsvorsprung immer weiter ausbauen. Ist das Schattenkind das jüngere Geschwister, wird es seinen Bruder/seine Schwester, – je nach Altersunterschied und Behinderung, über kurz oder lang in der Entwicklung ein- und überholen.

Max beschreibt die Rollenverteilung zwischen ihm und seinem älteren Bruder Elias in Bezug auf die Programmwahl während ihrer abendlichen Fernseh-Zeit: «Also ... *Eigentlich ... entscheide ich dann. Oder meine Eltern. Meistens ich, aber manchmal meine Eltern. Und ja.*» (Anhang II: 2, 44-45)

Findet eine Umordnung in der Geschwisterhierarchie statt, ist in beiden Varianten keine reziproke Rollenentwicklung mehr sichtbar (vgl. Hackenberg 2008: 95 f.). Schattenkinder haben durch die fehlerhafte Hierarchie auf der geschwisterlichen Ebene, Schwierigkeiten sich im Familiensystem zu orientieren und ihre Rolle(n) einzunehmen. Daraus können negative Gefühle wie Hemmungen und Schuldgefühle entstehen (vgl. Achilles 2018: 46 f.).

4.4 Einfluss Bewältigungsstrategien / Rolle der Eltern

Der Einfluss der elterlichen Bewältigungsstrategien auf die Entwicklungschancen- und Risiken der Schattenkinder und deren Umgang mit der Behinderung, wurde in den vorangegangenen Kapiteln ersichtlich. Die Handhabung der Eltern ist entscheidend, ob die Einflüsse auf die Entwicklung des Schattenkindes als Chance oder Risiko eingestuft werden können (vgl. ebd.: 92 f.). Hierzu sind nach Achilles (2018) sechs Faktoren ausschlaggebend:

Die **Persönlichkeit** der Eltern; deren Einstellungen, Werte und Normen wirken auf die Kinder ein. Empfinden sie Schadhafte, bezogen auf die Behinderung, wird sich dies auf die Schattenkinder übertragen. Dadurch sind diese mit einer komplexeren Bewältigung konfrontiert. Lassen sich Eltern durch den Schicksalsschlag nicht entmutigen und begegnen der Herausforderung selbstbewusst, eröffnen sich den Schattenkindern für den Aufbau von Bewältigungsstrategien Chancen. Zu beachten ist, dass beide Elternteile unterschiedliche Persönlichkeiten haben und sich auch gegenseitig beeinflussen können. Das kann positive, aber auch negative Wendungen entstehen lassen. Positives Beispiel: die gesamte Familie wird von der optimistischen Einstellung eines Elternteils mitgerissen, negatives: ein Elternteil resigniert in einer Krisensituation und gibt die Hoffnungslosigkeit an die anderen Familienmitglieder weiter (vgl. ebd.: 93).

Die Erkenntnis, dass das eigene Kind eine Behinderung hat wird oftmals als Schock erlebt und braucht individuell viel Zeit, bis **Akzeptanz** für die Behinderung aufgebaut werden kann. Dieser Prozess wird von Achilles in drei Phasen eingeteilt – Leugnung, Ursachenforschung und verzweifelte Suche nach Hilfe gefolgt von Akzeptanz. Die Begriffe der Phasen legen deren Thematik nahe. Während der zweiten Phase beginnt das Schattenkind, aufgrund der limitierten zeitlichen und finanziellen Ressourcen, in den Hintergrund der elterlichen Aufmerksamkeit zu geraten. Die letzte Phase, in der die ausschlaggebende Akzeptanz erarbeitet wird, dauert am längsten. Sie kann die Eltern bis zu ihrem eigenen Tod begleiten. Aufgrund des Durchschreitens der ersten beiden Phasen sollten Eltern in der Lage sein, mögliche Fortschritte und den zukünftigen Betreuungsbedarf ihres behinderten Kindes realistisch einzuschätzen. Für Schattenkinder ist die Dauer und der Verarbeitungserfolg der Eltern während den drei Phasen ausschlaggebend für ihre eigene Auseinandersetzung mit der Behinderung. Erreichen die Eltern einen adäquaten Umgang und erleben Freude, Erfolg und können für Abwechslung im Familienleben sorgen, wirkt sich dies positiv auf die gesunden Geschwister aus. Halten diese Phasen hingegen lange an und entsteht keine Akzeptanz, wird dies negative Folgen für die Schattenkinder nach sich ziehen. Durch das

destruktive Verhalten der Eltern lernen sie bei einer Herausforderung zu resignieren und die problematische Situation nicht zu bewältigen, was wiederum ihre zukünftigen Bewältigungsstrategien negativ beeinflussen kann. (vgl. ebd.: 94 f.).

Karin D. erzählt in Haberthür (2005: 148 f.) wie sie und einer ihrer Brüder unter der Resignation der Mutter, aufgrund der kognitiv behinderte Schwester und dem psychisch kranken Bruder, litten:

Manuel war überraschenderweise nach Hause gekommen; am Morgen traf Karin ihn (...). «Es ging ihm nicht gut, sagte meine Mutter später (...). Am Abend dieses Tages nahm sich ihr Bruder das Leben – er warf sich unter den Zug. (...) «Ich glaube, ich habe seinen Tod nicht wirklich an mich herankommen lassen, habe es verdrängt». Auch in der Familie fand keine Auseinandersetzung mit dem Geschehen statt. (...) «Es war, als sei von der Mutter her wie ein unausgesprochenes Verbot da: Über solche Dinge redet man nicht.»

In dieser Situation wird die Auswirkung der Resignation der Mutter sichtbar. Besonders Karin, aber auch ihr gesunder Bruder, lernten den Umgang mit der herausfordernden Situation nicht von den Eltern und hätten sich dies eigeninitiativ aneignen müssen. Ebenso wird die Wichtigkeit eines elterlichen Vorbildes anhand dieses Zitates sichtbar.

Auf der Basis der ersten zwei Faktoren lässt sich der dritte Faktor erschliessen: das **Familienklima**. Die Eltern nehmen ihren Kindern gegenüber eine Vorbildfunktion ein und geben Werte, Normen, Haltungen und Herangehensweisen bewusst wie auch unbewusst ihren Kindern weiter (vgl. Achilles 2018: 95).

Aus der Sicht der Eltern stehen die eigenen Kinder in der Regel immer an erster Stelle. Insbesondere wenn sich die Familie in einer speziellen Situation – wie durch ein behindertes Kind, befindet. Die **Beziehung der Eltern** als individuelle Personen (Partnerin/Partner), muss sich in Folge von Nachwuchs grundsätzlich verändern, was durch die neue Betreuungssituation häufig zu kurz kommt. Bei einer Familie mit einem behinderten Kind bleibt für die Beziehung der Eltern zueinander meist noch weniger Raum und die mit der Zeit entwickelten Bewältigungsstrategien erfolgen nicht immer synchron. Es kann passieren, dass die beiden Elternteile unterschiedliche Strategien und Ansichten entwickeln. An sich muss das keine zusätzliche Herausforderung darstellen, es kann dadurch aber schneller zu Streitereien und/oder Schuldzuweisungen kommen (vgl. ebd. ff.). Dieser Umstand kann sich auf das gesamte Familienklima, infolgedessen auch auf die Entwicklung der Schattenkinder, auswirken.

Die **sozialen Kontakte** ausserhalb der Familie können ebenfalls als Bewältigungsstrategien bezeichnet werden. Hier wird ein Raum geöffnet das eigene Schicksal zu teilen oder

konträr, sich eine Auszeit von den familiären Herausforderungen zu nehmen. In beiden Fällen kann es für die Eltern sowie auch die Kinder eine entlastende Wirkung haben. Achilles beschreibt hierbei ein beobachtetes Phänomen: Familien mit behinderten Kindern bauen sich ihre sozialen Netzwerke auf der Basis des Faktors «behindertes Kind» auf. Durch Elternabende, Foren, Selbsthilfegruppen lernen die Eltern andere Menschen mit einem gleichen Nenner kennen. Die Gespräche sind einfacher und verständnisvoller als mit anderen, so genannt normalen Familien. Schattenkinder können am stärksten von diesen Kontakten profitieren, wenn es in der anderen Familie ebenfalls Schattenkinder gibt. Im schlimmsten Fall empfinden sie solche Treffen als langweilig, können sich jedoch aufgrund ihrer Lebenssituation- und Erfahrung selbstständig beschäftigen (vgl. ebd.: 98 f.). Achilles (ebd.: 99) fügt als Beispiel für die Auswirkung der sozialen Kontakte auf die Schattenkinder an:

Gut ist es, wenn die Familien auch mit Paaren befreundet sind, die kein behindertes Kind haben – schon um mal über andere Dinge zu sprechen zu können als darüber, unter welchen Umständen die Krankenkasse einen Computer für das Kind mit einer feinmotorischen Störung zahlt oder wo es Windeln gibt, die groß genug sind für einen Zwölfjährigen.

Der letzte und aber einer der wichtigsten Faktoren ist die **Zeiteinteilung**. Wie bereits in unterschiedlichen Kapiteln erwähnt, verfügen Eltern grundsätzlich eine limitierte zeitliche Ressource. Eltern, die ein behindertes Kind haben, wenden einen Grossteil ihrer zeitlichen Ressourcen für dessen allgemeine Betreuung, Wahrnehmung medizinischer Termine und Therapien auf. Daher ist es von grösster Wichtigkeit, dass sich Eltern von Schattenkindern bewusst für Zeit mit dem Schattenkind entscheiden und somit dem Kind das Gefühl von «du bist uns/mir wichtig» geben. Diese (speziellen) Zeiteinheiten für das Schattenkind, mit persönlichen Momenten und Erlebnissen, dienen als Ausgleich für das Zurückstehen, Warten und Verantwortung übernehmen (vgl. ebd.). Zusammenfassend schreibt Achilles (ebd.) dazu: *«Umso dankbarer sind sie, wenn Mutter oder Vater – noch besser: beide – sich gezielt an vorher festgelegten Terminen für sie Zeit nehmen. So spüren sie, dass sie von den Eltern bewusst als Person mit eigenen Interessen wahrgenommen werden.»* Als Ergänzung dazu erzählt Brigitte in Achilles (ebd.: 68) wie sie aufatmen konnte, wenn ihre Schwester oder ihr Bruder im Heim waren:

Im Nachhinein bin ich davon überzeugt: Es war auch, um mich zu schonen und zu schützen, dass meine Eltern Brigitte und später auch Richard immer mal wieder in ein Heim auf dem Land gaben. Eigentlich war immer nur einer von beiden zu Hause. Aber in den Ferien, da lebten beide bei uns. Sicher ging es auch darum, meine Mutter zu entlasten. (...) Aber ich dachte damals, die Heimunterbringung meiner Schwester oder meines Bruders wäre speziell mir zuliebe arrangiert worden. Denn für mich wurde der Alltag tatsächlich wesentlich leichter, wenn Brigitte nicht bei uns war.

Weiter berichtet Max mit wem er gerne Ausflüge macht:

Manchmal mit beiden, aber manchmal auch nur mit jemandem. (...) [beispielsweise] es hat keinen Platz mehr in der Wohngruppe. Und dann muss der Elias halt mit jemandem hierbleiben. Und dann gehe ich zum Beispiel mit jemandem von meinen Eltern ... irgendwie ins Aquabasilea oder so. (Anhang II: 10, 4-7)

In beiden Beispielen ist zu erkennen, dass die Schattenkinder die gemeinsame Zeit mit einem oder sogar beiden Elternteilen positiv bestärken. Sie erhalten dadurch die Möglichkeit für eine bestimmte Zeit im Mittelpunkt der elterlichen Aufmerksamkeit zu stehen, was wiederum das Bewusstsein für «ich bin ein wichtiger Teil dieser Familie» stärken kann.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Frage, ob ein behindertes Geschwister ein Risiko oder eine Chance für das Schattenkind darstellt, auf verschiedene Faktoren zurückzuführen ist. Gleichwohl können die möglichen Chancen und Risiken konkret benannt werden. Diese werden im nächsten Kapitel überschaubar dargestellt.

4.5 Fazit Entwicklungschancen- und Risiken

Abschliessend werden die Chancen und Risiken für die Entwicklung von Schattenkindern zusammengefasst. Dabei handelt es sich um eine Auflistung⁶ der in Kapitel 4 erarbeiteten Entwicklungsfolgen für Schattenkinder:

Risiken

- Konfuse und variable Geschwisterhierarchie
- Schwierigkeiten sich im Familiensystem zu orientieren und die eigene Rolle einzunehmen
- Entwicklung von Hemmungen und Schuldgefühlen
- Weniger stabile Verbindung zu den Geschwistern aufgrund einseitiger Interaktion
- Gefühl der Machtlosigkeit trotz Überlegenheit in bestimmten Situationen
- Mögliche Vernachlässigung und daraus Entwicklung eines gestörten Urvertrauens
- Gefährdung der Autonomieentwicklung durch mangelnde Aufmerksamkeit
- Entwicklung von Scham und Zweifel bezüglich eigener Fähigkeiten
- Gefühl eine zusätzliche Belastung für das Familiensystem zu sein
- Überforderung durch frühe Übernahme von Verantwortung

⁶ Von Perplexity wörtlich übernommene Auflistung mit der Fragestellung «kannst du mir die Risiken und Chancen aus dem folgenden Text [Kapitel 4 – 4.4 dieser Bachelor-Thesis] zusammenfassend auflisten?»

- Entwicklung von Minderwertigkeitsgefühlen
- Mögliche Entwicklung unsicherer Bindungsmuster
- Eingeschränkte Möglichkeiten für soziale Interaktionen und Lernerfahrungen mit Gleichaltrigen

Chancen

- Überdurchschnittliche Offenheit gegenüber verschiedenen Formen von Nähe und Wärme
- Frühe Entwicklung von Autorität und Verantwortungsbewusstsein
- Erhöhte Sensibilität, Achtsamkeit und Geduld im Umgang mit dem behinderten Geschwister
- Frühe Entwicklung von Selbstständigkeit
- Förderung sozialer und emotionaler Kompetenz
- Verstärktes Verantwortungsbewusstsein
- Erhöhte Fähigkeit zu Perspektivenwechsel und Empathie
- Förderung von Selbstregulation und Planungsfähigkeit
- Entwicklung von Flexibilität und logischem Denken
- Mögliche positive Auswirkungen auf die Gestaltung sozialer Beziehungen im späteren Leben

Ob eine oder mehrere dieser Chancen und/oder Risikofaktoren eintreffen, kann nicht vorhergesagt werden. Es ist wie im gesamten vierten Kapitel beschrieben ein wechselseitiges und veränderliches Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren. Diese Verflochtenheit wird durch die unterschiedlichen Aspekte der Familie aber auch der gesellschaftlichen Gegebenheiten und Umwelteinflüssen definiert und ist in stetiger Veränderung. Eine relevante Erkenntnis aus diesem Kapitel ist, dass Schattenkinder praktisch bis zum Erreichen der Adoleszenz keinen Einfluss auf mögliche Chancen oder Risiken haben und folglich häufig in einer vollumfänglichen Abhängigkeit ihres Umfeldes aufwachsen.

Dem anzuschließen ist der utopische Gedanke, dass ein Kind ohne jegliche Risiken aufwachsen kann. Bei Schattenkinder sind bestimmte Risiken, aufgrund des behinderten Geschwisters, vorgegeben. Sind diese den Eltern bewusst, haben sie die Möglichkeit den Risikofaktoren entgegenzuwirken oder diese mit dem Schattenkind aufzuarbeiten. Andernfalls kann es sein, dass Schattenkinder mit den Herausforderungen auf sich gestellt sind und sich diese aufgrund der fehlenden Be- und Aufarbeitung als Risikofaktoren manifestieren können.

Sowie jedes Kind mit bestimmten Risiken aufwächst, erfährt jedes in seiner Entwicklung auch Chancen. Bei Schattenkindern ist dies unter anderem ihre spezielle Lebenslage. Die Erfahrung mit einem behinderten Geschwister aufzuwachsen, wird sie ein Leben lang prägen und kann sie im Idealfall positiv beeinflussen.

Für die Entwicklungsfolgen sind aber nicht nur die Eltern verantwortlich. Ein wesentliches Element, das in der bisherigen Arbeit noch nicht thematisiert wurde, ist der Einfluss der Sozialen Arbeit. Professionelle der Sozialen Arbeiten können ihren Beitrag zur Entwicklung von Schattenkinder leisten und damit ihre Entwicklung positiv bestärken. Im folgenden Kapitel wird die Rolle der Sozialen Arbeit vorgestellt und mit der Entwicklung von Schattenkindern assoziiert.

5 Rolle der Sozialen Arbeit

In der Praxis richtet sich, wie bereits zu Beginn dieser Bachelor-Thesis erwähnt, der Fokus der Professionellen der Sozialen Arbeit auf die behinderten Kinder. Zu nennen sind hier Unterstützungs- und Förderungsangebote wie beispielsweise: Frühförderung, Sonderschulen, Wohngruppen aber auch administratives wie Hilfsmittel, IV-Leistungen und vieles mehr. In einem zweiten Schritt stehen die Eltern mit ihrer Belastung und deren Bewältigung im Zentrum der Aufmerksamkeit. Aus eigener Erfahrung der Autorin, durch die Arbeit an einer Sonderschule sowie in einem Autismus-Zentrum, kann berichtet werden, dass sich die Familienarbeit fast ausschliesslich mit potenziellen Entlastungsangeboten der Eltern befasst. Es ist also zu beobachten, dass Schattenkinder auch aus dieser Perspektive im Schatten ihres behinderten Geschwisters stehen.

Dieses Kapitel wird die aktuelle Forschungslage und die Unterstützungsmöglichkeiten mit den entsprechenden Chancen, aufzeigen. Abschliessend werden die Rolle und Beteiligung von Professionellen der Sozialen Arbeit diskutiert.

5.1 Forschung

Während der Literaturrecherche dieser Bachelor-Thesis ist aufgefallen, dass bisher nur eine mangelhafte Menge an Forschungen zur Entwicklung von Schattenkinder existiert. Eine der bekanntesten ist die Forschung von Waltraud Hackenberg (1983, 1992), die dieser Arbeit einen prägenden Charakter verleiht. Weitere internationale abgeschlossene Forschungen sind: «die Internationale Metaanalyse von Vermaes et al. (2012), die Longitudinalstudien von Giallo et al. (2014) und die Qualitative Forschung von Moyson und Roeyers (2012)»⁷.

5.1.1 Erste Schweizer Studie: Geschwister von Menschen mit einer Behinderung oder einer chronischen Erkrankung

Weitere Recherchen ergaben, dass der «Verein Raum für Geschwister (VRG)» die erste Studie in der Schweiz im Jahr 2020 lancierte. Das Forschungsprojekt wurde in Zusammen-

⁷ Von Perplexitiv wörtlich übernommene Aufzählung mit der Fragestellung «welche Studien gibt es zur Entwicklung von Kindern mit behinderten Geschwistern», «gibt es noch weitere»).

arbeit mit der Luzerner Hochschule für Soziale Arbeit, mit dem Vorhaben die Lebenssituation von Schattenkinder in Gesellschaft und Politik sichtbarer zu machen, durchgeführt. Die Ziele dieser Studie sind (vgl. Verein Raum für Geschwister (VRG) a o.J.):

1. Eine fundierte Beschreibung der Lebenssituation von Schattenkindern. Dabei sollen insbesondere förderliche und hinderliche Faktoren für die gesundheitliche Entwicklung der Schattenkinder fokussiert werden.
2. Die Erfassung des Unterstützungsbedarfs von Schattenkindern. Daraus sollen Anhaltspunkte für die Entwicklung von Angeboten, für den Aufbau einer passenden Unterstützung, abgeleitet werden.

Die Studie umfasst drei Etappen, wovon alle drei abgeschlossen sind und die Ergebnisse der ersten beiden Phasen bereits veröffentlicht wurden (vgl. ebd.).

Die erste Etappe beinhaltet eine systematische Literaturrecherche zur Lebenslage im Kindes-, Jugend- und Erwachsenenalter von Menschen mit behinderten Geschwistern (Schattenkinder). Existierende Publikationen und Studien aus dem deutschsprachigen Raum der letzten zehn Jahre flossen in diese Etappe ein. Dabei zeigt sich eine eindeutig heterogene Befundlage aufgrund individueller Faktoren wie Familiensituation, Wohnverhältnisse, ökonomische Lage der Familien und den individuell unterschiedlichen Wahrnehmungen, die die Ambivalenz zwischen positiven-, negativen- oder gar keinen Folgen für Schattenkinder widerspiegeln (vgl. Adler/Mikolasek 2021: 22 ff.).

Die zweite Etappe befasst sich mit einer quantitativen Befragung von Schattenkindern (auch von erwachsenen Personen mit behinderten oder chronisch kranken Geschwistern). Mit der Befragung wurden die objektiven Lebensbedingungen und subjektiven Einschätzungen von Kindern⁸ im Alter von 5 – 18 Jahren sowie von 162 erwachsenen Personen gesammelt. Hervorgehoben wird, dass sich fast ausschliesslich Personen mit behinderten Geschwistern für die Befragung gemeldet haben und nahezu keine mit chronisch erkrankten Geschwistern (vgl. Verein Raum für Geschwister (VRG) b 2022: 1 f.).

Die Ergebnisse zeigen auf, dass Schattenkinder im eigenen Familiensystem vor allem soziale- und emotionale Unterstützung ausüben: *«(...) passen sie auf ihre Geschwister auf, während eine erwachsene Person in der Nähe ist, leisten ihnen Gesellschaft oder begleiten sie zu Freunden, Freundinnen oder Verwandten.»* (vgl. ebd.). Effektive Unterstützung bei alltäglichen Aufgaben, wie Körperpflege oder Kleidung wechseln, erledigen mehrheitlich

⁸ Ergänzung der Autorin: aus der Medienmitteilung ist die Anzahl der befragten Kinder nicht zu entnehmen.

jugendliche und/oder erwachsene Schattenkinder. Hierzu führten Otto et al. (2019) die Studie «Young Carers» durch (vgl. ebd.).

Die studienteilnehmenden Schattenkinder wünschten sich für die eigene Unterstützung, dass sie mehr Zeit haben, um ihren Hobbys nachgehen zu können und dass sie über die Behinderung/Krankheit ihres Geschwisters informiert werden. Zusätzlich ist ihnen wichtig, Ansprechpersonen zu haben, die bei unklaren Gefühlen, Sorgen oder Beziehungsfragen zuhören, unterstützen und von denen sie Rat erhalten können. Im Weiteren fehlte teilnehmenden Kindern die elterliche Aufmerksamkeit. Viele der befragten Schattenkinder gaben ausserdem an, dass sie sich in Eigeninitiative keine Hilfe gesucht haben/suchen werden (vgl. ebd.).

Die Ergebnisse der Befragung von volljährigen Geschwistern werden aus Gründen der Relevanz, in Bezug auf die Fragestellung dieser Bachelor-Thesis, weggelassen.

Die dritte Etappe umfasst die Ausarbeitung der Lebenssituation von Geschwistern mit behinderten und chronisch erkrankten Geschwistern sowie die Erarbeitung von Unterstützungsmöglichkeiten. Dazu werden weitere Informationen aus persönlichen und altersgerechten, qualitativen Interviews gesammelt und ausgewertet. Zusätzlich wird die Thematik an Gesellschaft, Politik, Professionelle der Sozialen Arbeit und weitere Personen kommuniziert, um so deren Wichtigkeit hervorzuheben (vgl. Verein Raum für Geschwister (VRG) a.o.J.).

Auf Nachfrage der Autorin, teilte die Präsidentin von «Verein Raum für Geschwister» mit, dass die Ergebnisse der Gesamtstudie im Frühling 2025 in den Medien und auf der Website veröffentlicht werden (siehe Anhang I).

Neben den beschriebenen Forschungen und Studien existiert eine Vielfalt an weiteren Medien, die Informationen, Wissen und Unterhaltung zur Lebenssituation von Schattenkindern bieten. Eine ausführliche Beschreibung dieser wird im nächsten Kapitel sichtbar.

5.2 Weitere Medien und Angebote

Neben wissenschaftlichen Studien und Forschungen zur Lebenssituation von Schattenkindern existieren zusätzlich unterschiedliche Ratgeber, Erfahrungsberichte sowie Websites von Vereinen, die sich mit der gesellschaftlichen Sichtbarkeit von Schattenkindern befassen. Um einen Überblick zu verschaffen werden ausgewählte, in der Schweiz verfügbare

Medien und Angebote, vorgestellt. Es handelt sich dabei um Informationsquellen, die entweder zur Literaturrecherche dieser Bachelor-Thesis hinzugezogen, aber nicht explizit verwendet wurden oder weiterführendes Interesse geweckt haben:

Digitale Medien:

- Projekt Geschwister Kinder. Geschwister von Kindern mit einer Behinderung oder Krankheit (<https://www.geschwister-kinder.ch>): Film, Broschüre, Informationen
- Spielfilm «Simpel» (2018): Der Film handelt von zwei Brüdern, einem Schattenkind und einem behinderten Kind, die beide bereits erwachsen sind. Nach dem unerwarteten Tod der Mutter müsste der behinderte Bruder in ein Heim, um dies zu verhindern suchen die Brüder gemeinsam den verschollenen Vater.

(<https://www.exlibris.ch/de/filme/film-dvd/david-kross/simpel/id/4061229001601/> [Zugriffsdatum: 19.11.2024])

Literatur:

- Broschüre von Insieme (2007): Meine spezielle Schwester, mein besonderer Bruder. Aufwachsen mit einem Geschwister mit geistiger Behinderung.
- Sammlung von Erfahrungsberichten von Haberthür, Nora (2005): Kinder im Schatten. Geschwister behinderter Kinder. Oberhofen am Thunersee. Zytglogge Verlag
- Jugendroman von Dunker, Kristina (2011): Durchgebrannt. o.O. dtv Verlagsgesellschaft
- Broschüre und Arbeitsheft für Geschwister von Kindern mit einer Autismus-Spektrum-Störung von Autismus Schweiz (o.J.): Paul, der Bruder von Julia.

Gruppen- oder Seminarangebote:

- Geschwister – Unter uns: Ein Angebot für Schattenkinder ab 16 Jahren, die sich 4 - 5 mal jährlich in der Deutschschweiz treffen. Das Angebot lässt sich von der deutschen Organisation «Unter uns – erwachsene Geschwister» ableiten. (https://www.geschwister-kinder.ch/_files/ugd/89faf7_688dc6d207cf4d74b8085cdd34f16969.pdf [Zugriffsdatum: 19.11.2024])
- Verein Raum für Kinder: Projekte, Selbsthilfegruppen, Workshops, Podcast, Referate, Weiterbildungen. (<https://www.geschwisterkinder.ch/de/kompetenzzentrum/angebote.html> [Zugriffsdatum: 19.11.2024])

Ausbildung für Fachpersonen:

- Lehrgang Fachkraft Geschwister: Ein Weiterbildungsangebot vom Verein Raum für Geschwister für Fachpersonen, die mit Kindern zusammenarbeiten. Die Weiterbildung ist ein erstes Produkt der Studienphasen I und II (siehe Kapitel 5.1.1).

5.3 Unterstützungsangebote in der Schweiz

Die Anzahl an Unterstützungsangeboten in der Schweiz ist begrenzt. Die zwei im vorhergehenden Kapitel vorgestellten Angebote «Projekt Geschwister Kinder» und «Verein Raum für Kinder» sind die Verbindungspunkte weiterer Angebote.

Ein ähnliches Angebot, das sich auf die Unterstützung der gesamten Familie bezieht, ist die gemeinnützige Stiftung «pro pallium». Sie unterstützt seit 2005 Familien mit unrettbar kranken Kindern und stellt Organisation und Koordination der benötigten Unterstützung für die betroffenen Familien sicher. Das Angebot beinhaltet Information, Beratung und direkte Hilfe (vgl. pro pallium a. Stiftungsgeschichte von Pro Pallium o.J., vgl. pro pallium b. Mission der Stiftung Pro Pallium o.J.).

Durch die Praxiserfahrung der Autorin wird eine weitere Unterstützungsmöglichkeit in der Schweiz vorgestellt, die persönliche Assistenz für minderjährige behinderte Personen, die zuhause leben. Unter bestimmten Voraussetzungen: Erhalt von Hilflosenentschädigung, Intensivpflegezuschlag von mindestens sechs Stunden täglich und der Besuch einer Schule im Rahmen der obligatorischen Schulpflicht kann ein Assistenzbeitrag bei der Invaliden-Versicherung (IV) angemeldet werden (vgl. AHV/IV/Bundesamt für Sozialversicherungen 2024: 2 f.). Durch die Finanzierung einer privaten Betreuung des behinderten Kindes profitieren auch Geschwister respektive Schattenkinder. Die Eltern sind durch die Assistenz weniger be- und ausgelastet und können im besten Fall mehr Zeit, Energie und Aufmerksamkeit für ihr gesundes Kind aufbringen. Die IV gibt vor, dass die assistierende Person in keiner direkten Linie mit dem behinderten Kind verwandt sein darf und bereits die Volljährigkeit erreicht hat (vgl. ebd.: 4). Weiter entfernte Familienangehörige, insbesondere auch aussenstehende Personen, können die Aufgabe einer Assistenz übernehmen.

Aus direkter Erfahrung als Assistenzperson berichtet die Autorin von massgeblichen Hindernissen zum Erhalt dieser Unterstützung. Vielen betroffenen Familien würde diese Unterstützung zustehen, es besteht jedoch kaum bis keine Kenntnis darüber, da die verantwortlichen Behörden die Hilfestellungen nicht proaktiv anbieten. Betroffene müssen sich

das Wissen und die entsprechenden Informationen selbstständig aneignen. Zusätzliche Erschwernisse können – je nach Deutschkenntnissen oder Bildungsstand, die primäre Anmeldung und der Abklärungsprozess sein. Der Verein «pro infirmis» und die Organisation «pro cap» bieten Menschen mit Behinderung und deren Angehörigen, Beratungen und Unterstützung – beispielsweise bei der Anstellung einer Assistenzperson, an (vgl. Pro Cap. Rechtsberatung o.J., vgl. Pro Infirmis. Selbstbestimmt zu Hause leben o.J.).

6 Schlussfolgerungen

Anhand der erarbeiteten Ergebnisse werden die Haupt- und Unterfragestellungen dieser Bachelor-Thesis als Abschluss beantwortet.

6.1 Beantwortung Fragestellung

Es wurde ersichtlich, dass sich Kinder nicht nur selbstständig entwickeln, sondern in ihrer Entwicklung zugleich auf ihre Umweltsysteme angewiesen sind und von diesen geprägt werden. In Kapitel 2.3 wurde deutlich, dass die Kernfamilie dabei eine zentrale Position einnimmt, vor allem während der Kindheit, indem sie Alltagsstruktur und Routinen sowie Sicherheit und Schutz vorgeben respektive vorleben. Familienstrukturen entwickeln sich zeitgleich mit dem gesellschaftlichen Wandel weiter. Eine wesentliche Aufgabe, die entgegen allen Veränderungen stetig bleibt, ist die, eine neue Generation entstehen zu lassen und diese aufzuziehen.

Wenn die Kernfamilie als System von besonderen Umständen betroffen ist, wirkt sich dies auf alle dem System angehörenden Personen aus. Wie diese Herausforderung bewältigt wird, zeichnet aus, ob und wie ausgeprägt Chancen und Risiken für die Beteiligten entstehen und die Betroffenen beeinflussen. Dabei befinden sich die Eltern in einer Schlüsselposition. In Kapitel 4.4 werden die Zusammenhänge der elterlichen Bewältigungsstrategien erläutert und deren Umgang mit ihrem behinderten Kind ausgeführt und folgend werden die Auswirkungen auf das oder die Schattenkinder im Familiensystem dargestellt. Wie in Kapitel 3.1.4 beschrieben, erlernen Kinder in ihre Entwicklung Verhaltensmuster, Normen und Werte durch ihr Mesosystem (Umfeld). Ob Schattenkinder demnach Chancen oder Risiken als Entwicklungsfolgen erleben, hängt vom Handeln der Eltern ab. Wird die Behinderung eines Kindes akzeptiert und das Familienleben weitestmöglich positiv und normal gestaltet, können für Schattenkinder Chancen entstehen. Diese können sein: ausgeprägtes empathisches Verhalten, starke soziale Fähigkeit, Kompetenz zu Perspektivenwechsel, erhöhte Sensibilität, Achtsamkeit und Geduld in Bezug auf behinderte Menschen.

Bei Eltern, die mit der ihnen auferlegten «Bürde» eines behinderten Kindes hadern, sich bestraft fühlen und durch die aus der Behinderung hervorgehenden Aufgaben überfordert sind und im schlimmsten Fall resignieren, kann sich ihr mentaler Zustand und ihr Verhalten auf das gesamte Familiensystem übertragen. Schattenkinder erleben dann ihre eigene Entwicklung als eine zusätzliche Last. Mangelnde Aufmerksamkeit und eine daraus folgende

gefährdete Autonomieentwicklung, mögliche Bindungsstörungen und Minderwertigkeitsgefühle stellen gleich mehrere Risikofaktoren dar. Besonders bedeutend ist, dass Schattenkinder Chancen oder Risiken aus ihrer Perspektive nicht beeinflussen können. Sie können lediglich einen Umgang mit der gegebenen Situation erlernen und im besten Fall eigene Bewältigungsstrategien entwickeln.

Es kann festgehalten werden, dass Schattenkinder in einer speziellen Geschwisterbeziehung stehen. Durch die Behinderung ihres Geschwisters zeichnet sich ihre Beziehung als atypisch aus, die sich durch ein Ungleichgewicht im Machtverhältnis, Konkurrenzverhalten, Unterstützungsmöglichkeiten, Rivalität und im Geben und Nehmen von Nähe und Wärme auszeichnet. Das Erleben dieser Devianz kann zu anspruchsvollen Emotionen führen, die wiederum prägend für die Entwicklung der Persönlichkeit oder des Charakters sein können. Zusätzlich ist im Vergleich zu gesunden Geschwistern die gegenseitige Unterstützung, je nach Ausmass der Behinderung, weniger, kaum oder gar nicht möglich. Schattenkinder finden sich, widersprechend zur «normalen» Geschwisterhierarchie, relativ schnell in der stärkeren und anleitenden Rolle und unterstützen ihr behindertes Geschwister. Diese Einseitigkeit kann, wie in Kapitel 4.1. hervorgehoben wird, bereits mit zukünftigen Entwicklungschancen und Risiken einhergehen. Zudem können die Auswirkungen der Intensität der vier Dimensionen einer abnormalen Geschwisterbeziehung nach Hackenberg (2008), die Entscheidung der Entwicklungsfolgen zu Chancen oder Risiken massgeblich beeinflussen. Die im Kapitel 4.1 ausgeführten Dimensionen der Geschwisterbeziehung können meiner Meinung nach, unter Einbezug der Entwicklungstheorie nach Erikson und der kognitiven Entwicklung nach Piaget, aufgrund folgender Komponenten zu Entwicklungschancen beitragen:

- Schattenkinder befinden sich im Gleichgewicht zwischen Verantwortung übernehmen und abgeben, so dass sie sich zu keinem Zeitpunkt in einer Überforderung (durch das behinderte Geschwister) befinden.
- Schattenkinder bleiben im Spannungsfeld von Scham, Stolz, Loyalität und Abgrenzung zu ihrem behinderten Geschwister handlungsfähig und können agieren.
- Erlebte Diskriminierungen werden mit dem Schattenkind besprochen und aufgearbeitet.

Der Schwerpunkt dieser Bachelor-Thesis liegt auf den Schattenkindern. Durch das oftmals prägende Verhalten anderer Akteure und Akteurinnen können diese nicht unbeachtet gelassen werden. Sie tragen un- oder bewusst aktiv ihren Teil zur Entwicklung von Schattenkinder bei. Die Rolle der Eltern wurde bereits zu Beginn dieses Kapitels genauer betrachtet.

Nachfolgend soll sich der Blick auf die Professionellen der Sozialen Arbeit richten. In der Einleitung von Kapitel fünf wird deutlich, wie stark gesunde Kinder im Schatten ihrer behinderten Geschwister stehen. Obwohl sich der Blick der Professionellen der Sozialen Arbeit neben dem behinderten Kind auf andere Familienmitglieder ausdehnt, sind es hier doch die Schattenkinder, die hinter den Eltern anstehen und erst nach diesen Aufmerksamkeit erhalten. Dies zeigt sich unter anderem in der Forschung und in Studien. In entsprechender Literatur werden fast ausschliesslich empirisch belegte Ergebnisse zu den Folgen oder den Bewältigungsstrategien von Müttern beschrieben. Aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklung und der neuen Familienstrukturen, findet die väterliche Rolle immer mehr Beachtung in der Forschung. Auf der Basis dieser Entwicklung bin ich optimistisch, dass nun die Schattenkinder ebenfalls ins Sonnenlicht treten können und dadurch die ihnen zustehende Beachtung und Aufmerksamkeit erhalten.

Es scheint mir wichtig darauf hinzuweisen, dass auch die Soziale Arbeit eine relevante Position in der Förderung dieser aktuellen Entwicklung einnimmt. Diese Thematik wird im letzten Kapitel diskutiert.

6.2 Ergebnisse und Ausblick für die Soziale Arbeit

Durch die Arbeit in einer Tagessonderschule muss ich aus eigener Erfahrung die Tatsache, dass Kinder von behinderten Geschwistern in deren Schatten stehen, leider bestätigen. In der Praxis erlebte ich, dass Schattenkinder oftmals übersehen wurden. Beispielsweise ging es während Besprechungen in erster Linie um mögliche Entlastungen und Kooperationen mit den Eltern und nie bis sehr selten um die Schattenkinder. Während der Arbeit als Assistenzperson hatte ich regelmässigen Kontakt mit Max, was bei mir ein Bewusstsein für diese Lücke im System entstehen liess. Durch ausführliche Recherche und Analyse im Rahmen dieser Bachelor-Thesis stimmt es mich optimistisch, dass die Schweiz dabei ist diese Lücke zu füllen. Die unterschiedlichen Angebote aus Kapitel 5.2 für Schattenkinder sowie die erste Schweizer Studie, bilden den Anfang die Lebenssituation von Schattenkindern ins Blickfeld von Gesellschaft und Politik zu rücken. Ein weiterer Faktor der diese Entwicklung unterstützt, ist der neue Lehrgang «Fachkraft Geschwister» vom Verein Raum für Geschwister.

Wichtig ist an dieser Stelle festzuhalten, dass es dennoch der Auftrag der Sozialen Arbeit ist, Schattenkinder und ihre Lebenslage im Blickfeld zu behalten und ihnen die nötige professionelle, aber auch gesellschaftliche und politische Aufmerksamkeit zu sichern. Bei An-

zeichen von potenziellen Risiken sollten diese erkannt und entsprechende Unterstützungsmaßnahmen eingeleitet werden. Das Erkennen und Eingreifen bedingt ein adäquates Bewusstsein über typische Verhaltensweisen von gefährdeten Schattenkindern, ein methodisches Vorgehen sowie zusätzlich eine sachdienliche Vernetzung unter den Professionellen.

Weiter ist aus meiner Erfahrung im Bereich der Behindertenhilfe ein Perspektivenwechsel von «Elternarbeit» zu «Familienarbeit» erstrebenswert. Demnach wäre nach der individuellen Förderung und Betreuung des behinderten Kindes, seine gesamte Familie, also die Eltern und die Geschwister im Fokus und könnten in Prozessen mitunterstützt werden.

Summa summarum begegnen Schattenkindern in ihrer Entwicklung vielen Chancen, aber auch Risiken. Die Grundvoraussetzungen dieser ist zwar aufgrund des Risikofaktors «behindertes Geschwister» für alle Schattenkinder gleich, die Entwicklung von Chancen und Risiken jedoch individuell. Ob im Einzelfall mehrheitlich Chancen oder Risiken eintreten, kann nicht vorherbestimmt werden. Die unterschiedlichen Akteur:innen tragen alle im Rahmen ihrer Möglichkeiten und Kompetenzen dazu bei. Meines Erachtens kann eine Sensibilisierung der Professionellen der Sozialen Arbeit, aber auch der Medizin – als Brückenbauer:innen zur Sozialen Arbeit, für die Lebenssituation von Schattenkindern entwicklungsfördernd und damit risikomindernd wirken. Gleichzeitig kann hierdurch sowohl für Eltern als auch das soziale Umfeld ein adäquates Verständnis ihrer Lebenssituation entstehen.

7 Quellenangaben

7.1 Literaturverzeichnis

- Achilles, Ilse (2018). ... und um mich kümmert sich keiner!. Die Situation der Geschwister behinderter und chronisch kranker Kinder. 6. Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Adler, Judith/Mikolasek, Michael (2021). Geschwister von Menschen mit einer Behinderung oder chronischen Erkrankung. Bericht zur Literaturrecherche. Luzern: o.V. S. 22–27.
- AHV/IV/Bundesamt für Sozialversicherungen (2024). Assistenzbeitrag der IV.
- Bundesamt für Statistik a (2023). Statistischer Sozialbericht Schweiz 2023. Neuchâtel.
- Bundesamt für Statistik b (2024). Durchschnittliche Kinderzahl pro Frau. Nach Staatsangehörigkeit. URL: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/geburten-todesfaelle/fruchtbarkeit.assetdetail.32486272.html> [Zugriffsdatum: 19. November 2024].
- Ecarius, Jutta (Hg.) (2007). Handbuch Familie. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlage GmbH.
- Erikson, Erik H. (2012). Der vollständige Lebenszyklus. 12. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Filipp, Sigrund-Heide/Aymanns, Peter (2018). Kritische Lebensereignisse und Lebenskrisen. Vom Umgang mit den Schattenseiten des Lebens. 2., aktualisierte. Aufl. Stuttgart: W.Kohlhammer.
- Flammer, August (2009). Entwicklungstheorien. Psychologische Theorien der menschlichen Entwicklung. 4. vollständig überarbeitete. Aufl. Bern: Verlag Hans Huber, Hogrefe AG.
- Gazareth, Pascale (2009). Behinderung hat viele Gesichter. Definition und Statistiken zum Thema Menschen mit Behinderung. Neuchâtel: BFS Neuchâtel.
- Haberthür, Nora (2005). Kinder im Schatten. Geschwister behinderter Kinder. Oberhofen am Thunersee: Zytglogge Verlag.
- Hackenberg, Waltraud (2008). Geschwister von Menschen mit Behinderung. Entwicklung, Risiken, Chancen. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Hofer, Manfred/Wild, Elke/Noack, Peter (2002). Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte. Aufl. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Jungbauer, Johannes (2014). Familienpsychologie Kompakt. 2. aktualisierte und erweiterte. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

- Lohaus, Arnold (2018). Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.
- Pro Cap. Rechtsberatung (o.J.). Rechtsberatung. URL: <https://www.procap.ch/angebote/beratung-information/rechtsberatung/> [Zugriffsdatum: 24. November 2024].
- Pro Infirmis. Selbstbestimmt zu Hause leben (o.J.). Selbstbestimmt zu Hause leben. URL: <https://www.proinfirmis.ch/angebot/basel-stadt/assistenzberatung.html> [Zugriffsdatum: 24. November 2024].
- pro pallium a. Stiftungsgeschichte von Pro Pallium (o.J.). Stiftungsgeschichte von Pro Pallium. URL: <https://pro-pallium.ch/stiftung/stiftungsgeschichte/> [Zugriffsdatum: 24. November 2024].
- pro pallium b. Mission der Stiftung Pro Pallium (o.J.). Mission der Stiftung Pro Pallium. URL: <https://pro-pallium.ch/stiftung/mission-der-stiftung-pro-pallium/> [Zugriffsdatum: 24. November 2024].
- Robert Siegler/DeLoache, Judy/Eisenberg, Nancy (2011). Entwicklungspsychologie im Kindes- und Jugendalter. 3. Aufl. Heidelberg.
- Rothgang, Georg-Wilhelm/Bach, Johannes (2021). Entwicklungspsychologie. 4. Aufl. Stuttgart: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schweizer Eidgenossenschaft (2002). Behindertengleichstellungsgesetz.
- Verein Raum für Geschwister (VRG) a (o.J.). Forschung. Zusammenfassung Etappe I und II, Ausblick Etappe III. URL: <https://www.geschwisterkinder.ch/de/kompetenzzentrum/forschung.html#etappe-i> [Zugriffsdatum: 19. November 2024].
- Verein Raum für Geschwister (VRG) b (2022). Medienmitteilung: Zweiter Teil der mehrteiligen Studie zu Geschwistern von Menschen mit Behinderung oder Erkrankung erschienen. Olten: o.V.
- Vereinte Nationen (2004). Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderung.
- Winkelheide, Marlies/Knees, Charlotte (2003). ...doch Geschwister sein dagegen sehr. Schicksal und Chancen der Geschwister behinderter Menschen. Krummwisch bei Kiel: Königsfurt Verlag.

7.2 Abbildungsverzeichnis

- Flammer, August (2009). Entwicklungstheorien. Psychologische Theorien der menschlichen Entwicklung. 4. vollständig überarbeitete Aufl. Bern: Verlag Huber, Hogrefe AG: S. 249

Robert Siegler/DeLoache, Judy/Eisenberg, Nancy (2011). Entwicklungspsychologie im Kindes- und Jugendalter. 3. Aufl. Heidelberg: S. 140

Rothgang, Georg-Wilhelm/Bach, Johannes (2021). Entwicklungspsychologie. 4. Aufl. Stuttgart: VS Verlag für Sozialwissenschaften: S. 249

Danksagung

Ich möchte in erster Linie Familie Müller für ihre Transparenz und Offenheit in den letzten Jahren danken. Ein besonderer Dank geht an Max, der mich für diese Thematik inspiriert und begeistert hat und dass er seine Lebenssituation als Schattenkind mit dem Interview teilte.

Ebenfalls bedanke ich mich bei Prof. Dr. Peter Zängl für die Begleitung meiner Bachelor-Thesis.

Zuletzt bedanke ich mich bei meiner Mutter für die moralische Unterstützung und das Lektorieren.

Anhang

Anhang I

Saturday, December 28, 2024 at 12:39:49 Central European Standard Time

Betreff: AW: Forschungsergebnisse Lebenssituation Geschwisterkinder
Datum: Dienstag, 17. Dezember 2024 um 19:16:49 Mitteleuropäische Normalzeit
Von: Theresia Marbach
An: Stella Karagiannis (s)

Guten Tag Frau Karagiannis

Sie haben uns ihre Anfrage ja bereits einmal zugestellt.
Irgendetwas ist da beim Versand der Antwortmail schief gegangen.

Es ist korrekt, dass die Ergebnisse der Gesamtstudie noch nicht online sind. Wir publizieren die Gesamtergebnisse im kommenden Frühling. Nach Veröffentlichung unter anderem auch über die Medien werden die Ergebnisse zur Verfügung stehen. Zwischenzeitlich müssten Sie sich mit dem publizierten ersten Teil (Literaturrecherche) und dem Summary sowie des Berichts zum zweiten Teil der Geschwisterstudie zufriedengeben. Beides finden Sie hier unter Medien:
<https://www.geschwisterkinder.ch/de/medien.html>

Besten Dank für Ihr Verständnis.

mit herzlichen Grüßen
Theresia Marbach

Von: Stella Karagiannis (s) <stella.karagiannis@students.fhnw.ch>
Gesendet: Dienstag, 17. Dezember 2024 18:37
An: Theresia Marbach <theresia.marbach@geschwisterkinder.ch>
Betreff: Forschungsergebnisse Lebenssituation Geschwisterkinder

Guten Tag Frau Marbach-Jund

Ich bin Studentin Sozialer Arbeit an der FHNW in Muttenz und schreibe zurzeit meine Bachelor-Thesis mit dem Thema «Chancen und Risiken von Kindern mit behinderten Geschwistern». Dabei bin ich auf Ihre Forschung aufmerksam geworden. Auf der Website steht, dass die dritte Etappe im Februar 2023 abgeschlossen wurde und die Ergebnisse im darauffolgenden Sommer fertig sind. Sehr gerne würde ich Ihre Ergebnisse in meine Arbeit miteinfließen lassen, kann diese jedoch auf der Website nicht finden. Könnte Sie mir dabei weiterhelfen?

Sie erreichen mich am besten via Mail unter stella.karagiannis@students.fhnw.ch

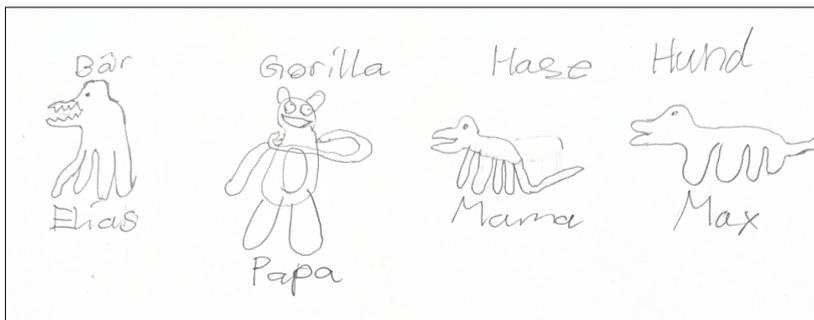
Vielen Dank und freundliche Grüsse
Stella Karagiannis

Anhang II

Interview transkribiert mit der kostenpflichtigen App «Schweizerdeutsch übersetzen»

1 **Interview mit Schattenkind Max Müller; Interviewt von S.Karagiannis am 02.12.24**

- 2 Zu Beginn erhielt Max den Auftrag seine Familie als Tiere zu malen. Dies ist der Autorin eine
3 bekannte Methode, um mit Kindern in ein Gespräch zu starten.



- 4 **S.Karagiannis:** Gut, das wäre es auch schon gewesen mit dem Bild. Noch zum Interview
5 allgemein. Das habe ich vergessen zu sagen. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten.
6 Es geht eigentlich mehr darum, wie die Situation, wie dein Leben für dich ist. Dass ich davon
7 ein bisschen Einblicke habe, was tolle Sachen sind, was blöde Sachen sind. Und es gibt keine
8 richtige und keine falsche. Wenn du mal etwas nicht verstehst, dann ähm sagst du es einfach,
9 dann versuche ich es anders zu erklären. Oder wenn du merkst, eine Frage kannst du nicht
10 direkt beantworten, sagst du es, dann schauen wir sie später noch mal an. Ist das gut?
11 **Max:** Okay.
12 **S.Karagiannis:** Magst du mir mal erzählen, welches Tier welche Person ist?
13 **Max:** Also der Elias ist halt ... Ähm, der ist halt stark wie ein Bär. Mein Papi ist ... so stark wie
14 ein Gorilla, meine Mami ... ist halt wild. Ja. Und ich renne draussen herum wie ein Hund.
15 **S.Karagiannis:** Jetzt haben wir das mit den Tieren gemacht. Wie würdest du deine Familie
16 beschreiben?
17 **Max:** Ähm ... Beschreiben mit Tieren, oder?
18 **S.Karagiannis:** Nein, allgemein eigentlich.
19 **Max:** Ähm ...
20 **S.Karagiannis:** einfach so allgemein deine Familie beschreiben. Wenn jetzt jemand, der dich
21 nicht kennt, den du neu kennenlernst, fragt, wie ist deine Familie so?
22 **Max:** Ähm, toll. Aber ... es ist auch blöd. Ein bisschen. Weil also halt wegen dem Elias ... und
23 ähm ja.
24 **S.Karagiannis:** Und was ist toll?
25 **Max:** Also ... Es ist toll, also dass ... ähm ... dass ich nicht allein bin. Und ähm ... Ja.
26 **S.Karagiannis:** Und was ist manchmal bisschen blöd?
27 **Max:** Also ... dass ... Ähm ... dass der ... Elias ... halt ... manchmal unruhig ist und beim Essen
28 ist ... Also es nervt halt ein bisschen.
29 **S.Karagiannis:** Okay, und wie ist so euer Familienklima zu Hause? Weisst du, was
30 Familienklima heisst?
31 **Max:** (schüttelt den Kopf)

1 **S.Karagiannis:** Das ist, wie so die Stimmung zu Hause ist. Eine Stimmung kann toll sein,
2 eine kann stressig oder lustig sein. Wie ist es so ... im normalen Alltag bei euch zu Hause?
3 Wie ist die Stimmung?
4 **Max:** Also ... jetzt gerade halt ... dass meine Eltern ähm ... meistens irgendwie etwas, also
5 eher ruhig sind, weil sie immer etwas für das Büro machen, und ja.
6 **S.Karagiannis:** Und so allgemein, wenn du dir jetzt überlegst im letzten Jahr, warst du gerne
7 zu Hause, findest du es auch lustig? Oder ist es eher ein bisschen stressig?
8 **Max:** Also, wenn man in den Ferien geht, ist es, (lacht) Aber sonst ... Irgendwie ... Nein. Also,
9 es ist ... sonst chillig und ... halt ... Ja, es ist toll.
10 **S.Karagiannis:** Hast du das Gefühl, dass es manchmal ruhig ist wegen Elias? Oder ist es,
11 weil einfach alle etwas für ihren Job und die Schule machen müssen?
12 **Max:** Ja. Also ... Ja, eigentlich, für das Büro müssen meine Eltern etwas machen. Und ... Also,
13 Elias liegt halt meistens am Boden oder auf dem Bett. Und ... ähm ... Ja, und ich bin sonst
14 einfach im Zimmer und mache etwas. Oder ich mache Hausaufgaben.
15 **S.Karagiannis:** Und so zu eurem Alltag, ich weiss natürlich, wie euer Alltag ist. Aber wir
16 müssen trotzdem darüber sprechen, damit ich es im Interview festhalten kann – Wie ist so ein
17 normaler Tagesablauf unter der Woche von dir?
18 **Max:** Also, ich esse halt wie immer am Morgen. Und ...
19 **S.Karagiannis:** Also, stehst du allein auf oder wirst du geweckt?
20 **Max:** Manchmal stehe ich allein auf, aber manchmal werde ich auch geweckt. Und dann
21 mache ich mich für die Schule bereit. Und nach der Schule ... gehe ich heim und esse etwas.
22 Und Ähm ... Entweder bin ich dann zu Hause oder gehe in die Nachmittagsschule. Oder so,
23 ja.
24 **S.Karagiannis:** Und abends?
25 **Max:** Abends kommt es darauf an, welcher Tag. Zum Beispiel am Dienstag bin ich, habe ich
26 von sechs bis sieben Uhr Musik. Und sonst bin ich eigentlich immer zu Hause.
27 **S.Karagiannis:** Okay. Was ist am Wochenende anders?
28 **Max:** Am Wochenende ist halt keine Schule. Und ... Wir gehen auch manchmal irgendwo hin
29 oder wir sind einfach drinnen und spielen. Ja. Manchmal bin ich auch draussen.
30 **S.Karagiannis:** Und Pfadi hast du am Samstag noch oder?
31 **Max:** Ja.
32 **S.Karagiannis:** Okay. Und ähm, wie ist es für dich, dass dein älterer Bruder eine Behinderung
33 hat?
34 **Max:** Also ... Es ist eigentlich blöd, weil ... Also, so jein, weil ... Viele erzählen mir halt, dass
35 es blöd ist, wenn man einen grösseren Bruder hat. Oder halt, ja, weil die nerven. Aber es ist
36 auch ... blöd, weil ... Also, es ist ... blöd, ja, weil ... ähm ... weil sonst würde ich irgendwie ...
37 mit ihm rausgehen und Fussball spielen oder so etwas. Und ... Ja, oder einfach rausgehen.
38 Oder eben drinnen irgendwie Spielen.
39 **S.Karagiannis:** Bei Geschwistern gibt es verschiedene Rollen. Das passiert automatisch bei
40 allen Geschwistern. Da gibt es auch keine richtige oder falsche Rolle. Es gibt eine
41 Rollenverteilung. Das heisst jemand hat ein bisschen die Sage und bestimmt, was man
42 spielen soll. Und das sind oft die älteren Geschwister. Und die jüngeren spielen dann einfach
43 mit oder entscheiden nicht so viel wie die Jüngeren. Und bei euch? Wie ist das bei euch so?
44 **Max:** Also ... Eigentlich ... entscheide ich dann. Oder meine Eltern. Meistens ich, aber
45 manchmal meine Eltern. Und ja.
46 **S.Karagiannis:** Okay. Also bist du eher von euch beiden der, der entscheidet, was man im
47 Fernsehen schaut oder spielt?

1 **Max:** Also nicht immer. Zum Beispiel auf dem Fernsehen ... schaue ich ... Wenn ich jetzt
2 entscheiden würde, würde ich eine Kinderfolge schauen. Und meine Eltern ... entscheiden
3 aber auch, wann ich schauen darf. Wenn sie zum Beispiel alleine sind, schaue ich eher
4 erwachsene Dinge. Und wenn ich dann reinkomme, läuft da Sportschau oder irgendwie so,
5 ja.
6 **S.Karagiannis:** Okay. Gut. Dann ... Was gefällt dir besonders gut an deinem Bruder?
7 **Max:** Hm. Er ist sehr lustig. Ähm ... Und ... Ähm ... Ja, und ... er macht lustige Geräusche.
8 **S.Karagiannis:** Okay. Und was stört dich an ihm manchmal?
9 **Max:** Dass er beim Essen ... halt ... ähm ... sich strecken tut und wenn er sich verschluckt,
10 macht er immer ganz kleine Dinge. Er macht halt (imitiert Husten von Elias). Und, ähm ... Ja,
11 und ... Und dass er nicht laufen kann ... Aber auch, dass er nicht reden kann.
12 **S.Karagiannis:** Mhm. Findest du das auch manchmal ein bisschen schade?
13 **Max:** (nickt mit dem Kopf).
14 **S.Karagiannis:** Dann geht es eigentlich weiter, und zwar ein bisschen um den Wohnort. Und
15 zwar seid ihr ja mal hierhergezogen. Ich weiss gar nicht genau, wann. Weisst du, wann?
16 **Max:** (schüttelt den Kopf)
17 **S.Karagiannis:** Bevor du in den Kindergarten kamst?
18 **Max:** Ja, Ja, genau.
19 **S.Karagiannis:** Und konntest du hier auch schon viele Freundschaften schliessen? Durch
20 den Kindergarten, die Schule, die Pfadi?
21 **Max:** Ach so, ähm, ja.
22 **S.Karagiannis:** Und sind das so richtige Freundschaften, auf die du dich verlassen kannst,
23 nehme ich an? Oder?
24 **Max:** Ja sicher
25 **S.Karagiannis:** Und jetzt ist es etwas, was du dir einfach vorstellen musst, wie das jetzt wäre,
26 wenn ihr von hier weggezogen würdet. Weil zum Beispiel ... In Zürich gibt es eine neue
27 Therapie, die total gut für Elias wäre, aber ihr müsstet dort hinziehen. Kannst du dir vorstellen,
28 wie das für dich wäre, wenn du jetzt in einem Jahr umziehen müsstet?
29 **Max:** Äh, schon blöd. Weil dann ... In der Schule habe ich halt viele Freunde. Und es ist halt
30 letztens mein bester Freund gegangen. Und ... Ähm ... Er war halt auch traurig. Und dann
31 denke ich, ich wäre dann auch traurig. Weil ich habe halt auch noch andere. Also hier (zeigt
32 nach draussen zur Genossenschaft) andere. Und, ähm ... halt in der Schule oder in der Pfadi
33 und so.
34 **S.Karagiannis:** Ja, verstehe ich. Das würde mir, glaube ich, ähnlich gehen. Wenn wir jetzt
35 gerade bei deinen Freunden sind oder Freundschaften, wie ist das, oder wie reagieren Leute,
36 die mit dir in der Klasse oder in der Pfadi sind, wenn sie dich mit deinem Bruder draussen
37 sehen oder wenn du ihnen erzählst, dass er eine Behinderung hat?
38 **Max:** Also ... Ähm ... Ich weiss nicht. Also ... Ja, ähm ... Also, sie fragen halt ... ähm ... ist das
39 dein Bruder? Und dann sage ich halt ja. Und dann frage ich sie halt meistens nur, warum ist
40 er im Rollstuhl Und dann sage ich zwar nicht allen, wie das ist. Also, wie das passiert ist. Aber
41 so meinen Freunden. Und ja, also halt nicht so fremde Leute, die so kommen und sagen, ist
42 das dein Bruder, denen sage ich es nicht.
43 **S.Karagiannis:** Also Leute, denen du vertraust?
44 **Max:** Ja, also halt jetzt ... nicht unbedingt, die ich kenne, sage ich es. Sondern halt einfach,
45 welche, die wirklich Freunde sind. Also wirklich so mit mir spielen und ja.
46 **S.Karagiannis:** Okay. Und hat es auch schon gegeben, dass sich jemand lustig über deinen
47 Bruder gemacht hat? Oder dann über dich?
48 **Max:** Nein.

1 **S.Karagiannis:** Okay. Das ist ja schön! Dann kennst du ja, wie das Leben ist, wenn man mit
2 jemandem wohnt, einen Verwandten hat, der eine Behinderung hat. Und wenn du jetzt in der
3 Pfadi oder im Dorf bist, also draussen, und du siehst andere Kinder oder auch Erwachsene
4 im Rollstuhl, was löst das bei dir aus? Also, was machst du dir dann für Gedanken?
5 **Max:** Ähm ... Dann denke ich mir halt ... Also ja, dass mein Bruder nicht alleine ist, der so
6 etwas hat. Und ... Ich finde es aber auch schade. Ähm, und ... Ähm ... Ja.
7 **S.Karagiannis:** Ja, aber so ... Hast du dann manchmal Gefühle dazu, also hast du dann
8 manchmal eher Mitleid oder denkst du gar nicht darüber nach? Oder starrst du hin, weil du
9 mehr wissen möchtest vielleicht? Oder wie verhältst du dich dann?
10 **Max:** Also ja ... Ähm, ich habe eher so Mitleid.
11 **S.Karagiannis:** Okay. Dann kommen wir noch kurz zu dir selber. Worauf bist du stolz? Was
12 denkst du dir selber ... ja, das kann ich gut, das habe ich gut gemacht. ZUM BEISPIEL in der
13 Schule oder vom Sport, vom Turnen oder von der Musik oder in der Pfadi. Du kannst auch
14 mehrere Dinge sagen.
15 **Max:** Also, ich habe zum Beispiel ... in der Pfad Mutproben bestanden. Oder im Test habe ich
16 gute Noten. Oder ... wenn jetzt jemand sagt ... das hast du gut gemacht. Nicht so wie die
17 anderen. Weil zum Beispiel in der Musik machen viele Jungs halt Seich. Und ähm ... Wir
18 haben dort so gelbe Karten. Und wenn man rote hat, dann ... dann bekommt man halt einen
19 Brief heim. Und ja, ... vielen ist halt schon gelb passiert. Mir vielleicht so ein-, zweimal. Aber
20 den andere ist das halt oft passiert.
21 **S.Karagiannis:** Und auf das bist du stolz?
22 **Max:** Mhm (nickt mit dem Kopf)
23 **S.Karagiannis:** Schön. Sonst noch etwas oder willst du lieber weitermachen?
24 **Max:** Wir können weitermachen.
25 **S.Karagiannis:** Ähm, dann auch noch etwas, das zu dir ist. Hast du ein Vorbild, für das du
26 denkst, wenn du erwachsen bist, möchtest du auch so wie diese Person werden?
27 **Max:** Also jetzt Job, oder?
28 **S.Karagiannis:** Egal. Also du kannst auch verschiedene Vorbilder für verschiedene Sachen
29 haben.
30 **Max:** Halt ... ähm ... Schreiner werden und ... irgendwie Sachen bauen, ... die ich für etwas
31 benutzen kann. Und aber auch ... Kinder helfen. Also eher zum Beispiel wie Kita. Und ... ja.
32 **S.Karagiannis:** Und gibt es jemanden, den du persönlich kennst oder vielleicht jemanden
33 berühmten, wo du denkst, diese Person kann voll vieles so, wie ich es gerne auch könnte und
34 wenn ich dann erwachsen bin, möchte ich auch wie diese Person sein?
35 **Max:** Also ich bin halt auch mal in der Kita gewesen. Und dort habe ich halt ... ähm, jemanden
36 cool gefunden. Also eine Erwachsene.
37 **S.Karagiannis:** Ein Betreuer?
38 **Max:** Ja. Und ... Ja, so wie der. Und ... ähm ... Ich kenne noch einen, der ist halt Schreiner.
39 Und ... Also, ähm, der macht halt ... aus Holz ... macht ein Hochbett für die Kinder von ihm.
40 Und ... ja.
41 **S.Karagiannis:** Das sind so deine Vorbilder im Moment? Das kann sich ja mit der Zeit auch
42 verändern.
43 **Max:** Ja.
44 **S.Karagiannis:** Okay. Dann kommen wir nochmal zur Familie. Und zwar: Weissst du, was dein
45 Bruder für Interessen hat?
46 **Max:** Mhm. Kann sein. Also ich weiss halt nicht, welche. Also Sachen, die er gerne macht?
47 **S.Karagiannis:** Ja, zum Beispiel

1 **Max:** Also ... Essen, Schlafen und halt ... chillen. Mhm. Also halt ... zu Hause sein und die
2 ganze Zeit ... auf dem Boden liegen und irgendwie Toni Box hören und ja.
3 **S.Karagiannis:** Dann noch eine Frage, die die Familie betrifft. Und danach kommen noch
4 Fragen, die nur dich betreffen. Wenn du jetzt überlegst: Du bist jetzt zehn. Sagen wir mal in
5 15 Jahren oder sogar in 30 Jahren. Wenn du und dein Bruder erwachsen, deine Eltern
6 vielleicht schon pensioniert sind. Wie stellst du dir das vor? Wo wirst du wohnen? Wo wird
7 dein Bruder wohnen?
8 **Max:** Also ... Ich weiss nicht ganz, mein Bruder vielleicht ... Vielleicht nicht gerade im
9 Altersheim, aber halt so ein bisschen, wo ... Erwachsene oder halt Leute auf ihn aufpassen.
10 Und ich ... Vielleicht auch irgendwo ... in Basel oder ... eher in Deutschland vielleicht auch
11 irgendwo. Weil jetzt muss ich halt so ... meine ... Also halt irgendwo halt auch, dass ich meine
12 Eltern schneller besuchen kann. Weil wir müssen jetzt irgendwie ... lang zu Oma, Opa, Cousin
13 und so fahren. So irgendwie sechs Stunden. Und dass ich irgendwie so ... eine Stunde oder
14 irgendwie so ... ja.
15 **S.Karagiannis:** Also du möchtest nah von deinen Eltern wohnen, wenn du erwachsen bist?
16 **Max:** Dass ich sie schnell besuchen kann.
17 **S.Karagiannis:** Und soll dann dein Bruder auch nah bei euch wohnen oder möglichst weit
18 weg?
19 **Max:** Ähm ... Auch nah ...
20 **S. Karagiannis:** Und würdest du ihn dann auch, wenn ihr beide schon richtig erwachsen seid,
21 trotzdem gerne regelmässig sehen? Oder ein bisschen weniger sehen? Oder ...
22 **Max:** Okay, vielleicht ... würde ich gerne ... in der Woche einmal. Oder in zwei Wochen einmal.
23 Also ... Oder irgendwie Ja, in einer Woche zweimal. Oder ja, halt einfach ... Vielleicht nicht
24 gerade wie jetzt, gefühlt jeden Tag.
25 **S.Karagiannis:** Ja, jetzt wohnt er halt auch zusammen.
26 **Max:** Also, ähm ... Ja (schmunzelt).
27 **S.Karagiannis:** Gut. Dann sind wir jetzt fertig mit dem ersten Teil und kommen zum zweiten:
28 Wie ist es für dich, dass du mit einem behinderten Bruder aufwächst Und wir fangen an mit,
29 was für Aufgaben du zu Hause übernimmst. Jetzt nicht nur auf ihn bezogen, sondern so
30 allgemein. Was sind so deine Ämtlis und was machst du auch ohne dass es dein Ämtli ist?
31 **Max:** Also, äh ... Rausgehen. Oder ... Im Zimmer irgendwie ... Ähm ... Spielen. Oder ... Sachen
32 für die Schule machen. Aber auch beim Essen manchmal, wenn ... mein Bruder noch keinen
33 Latz anhat. Dann ... hole ich ... irgendwie Latz oder Löffel.
34 **S.Karagiannis:** Also unterstützt du deine Eltern?
35 **Max:** Ja, so ein bisschen.
36 **S.Karagiannis:** Gibt es auch Aufgaben, die du schon übernimmst? Jetzt mit deinem Bruder.
37 Was du vielleicht auch alleine machst?
38 **Max:** Also vielleicht nicht immer, aber ich glaube, meistens, wenn jetzt ... meinen Papi kurz
39 irgendwas holen muss, und mein Bruder alleine auf dem Bett liegt und ... Und er halt so, dass
40 er irgendwie runterrutschen oder runterrollen könnte, dann schaue ich, dass er nicht
41 runterrutscht. Aber manchmal macht es auch meine Mama. Aber oft ich.
42 **S.Karagiannis:** Okay. Und musst du für ihn sorgen oder machen das deine Eltern? Also
43 kannst zum Beispiel auch mal sagen, heute habe ich keine Lust, ihm den Latz anzuziehen?
44 **Max:** Ja. Ihm den Latz anzuziehen, zum Beispiel. Oder Latz holen.
45 **S.Karagiannis:** Kannst du das, oder hast du das Gefühl, dann würden deine Eltern sich
46 vielleicht nerven?
47 **Max:** Also ich mache es halt eigentlich schon immer, aber ...
48 **S.Karagiannis:** Und wie ist das für dich?

1 **Max:** Eigentlich okay.
2 **S.Karagiannis:** Okay. Gibt es Sachen zu Hause oder Situationen, in denen du dir manchmal
3 denkst, oh, dass wird mir zu viel, das stresst mich, ... Also Situationen, in denen dein Bruder
4 beteiligt ist, in denen du denkst, das stresst mich jetzt, oder Ich möchte lieber in meinem
5 Zimmer alleine sein?
6 **Max:** Also wenn jetzt ... mein Bruder ... einen Anfall hat, das sieht halt komisch aus, und dann
7 sind meine Eltern halt ganz ... hektisch, dann gehe ich lieber ins Zimmer, weil es halt komisch
8 aussieht.
9 **S.Karagiannis:** Und das ist auch für deine Eltern okay, hast du das Gefühl, dass du dann
10 weggehst?
11 **Max:** Ja. Also ... Ja. Also ... Das war noch in der Nacht, in den Ferien. Dort lag ich halt neben
12 ihm und das war der erste. Und dann habe ich halt geträumt, also habe ich halt etwas
13 geträumt. Und dann hat er halt komische Geräusche gemacht. (imitiert Elias Geräusche
14 während eines Epi-Anfalls) und, ähm ... Ich habe mir im Traum gedacht, was ist das? Und
15 dann bin ich wegen dem aufgewacht. Und dann war das ... ähm, mein Bruder. Und meine
16 Eltern sind angerannt gekommen. Und, ähm ... Und haben ... ja und dann bin ich ... Dann
17 waren sie halt im Zimmer und haben das Medikament geholt. Und haben, ähm ... Und ich bin
18 dann halt ins Wohnzimmer gegangen. Und dann, ja.
19 **S.Karagiannis:** Und habt ihr dann noch über diese Situation gesprochen? Haben sie es dir
20 erklärt?
21 **Max:** Ich habe gefragt, was das war. Und dann haben sie halt Epi-Anfall gesagt. Ich habe
22 gefragt, was das war. Und dann haben sie es mir ein bisschen erklärt. Und ... ähm ... Und,
23 ähm ... Ähm ... Ja Und ... Dann haben sie es halt nicht nur mit mir besprochen, sondern noch
24 mit dem Arzt. Ja.
25 **S.Karagiannis:** Okay. Hat dir das geholfen, dass sie es dir erklärt haben, was ein Epi-Anfall
26 ist? Hast du das besser verstanden? Oder hat es das noch schwieriger gemacht für dich?
27 **Max:** Also ... Also, es ist eigentlich ... Ich hatte halt irgendwie Angst um meinen Bruder. Und
28 als sie es mir erklärt haben, haben sie gesagt, es sei nicht so schlimm. Und dann hat es mich
29 halt ein bisschen beruhigt. Aber ... Ja, ich finde es trotzdem immer noch ein bisschen blöd.
30 **S.Karagiannis:** Ja, das verstehe ich auch.
31 **Max:** Weil in der Nacht ... Dann hat er halt meistens die Anfälle. Also, es ist meistens so früh
32 am Morgen, um vier Uhr oder so. Dann hat er einen. Und dann kommen halt meine Eltern zu
33 ihm und nehmen ihn ins Wohnzimmer und dann höre ich sie halt die ganze Zeit. Und ... Sie,
34 ähm ... Ihn und meine Eltern, die hin und her rennen. Dann wache ich halt meistens auf. Ja.
35 **S.Karagiannis:** Du und dein Bruder, ihr macht ja immer wieder etwas zusammen. hört
36 Geschichten oder spielt etwas, wenn auch andere dabei sind. Oder vielleicht schaut ihr mal
37 etwas. Machst du auch mit ihm etwas, wenn du vielleicht keine Lust darauf hast? Oder deine
38 Eltern finden auch, dass du kurz mit deinem Bruder etwas machen kannst? Machst du es
39 dann trotzdem, auch wenn du keine Lust hast?
40 **Max:** Also, wenn jetzt meine Eltern kurz nach Hause gehen, in den Keller und irgendetwas
41 machen müssen, dann mache ich es ja schon. Aber wenn jetzt jemand noch da ist, dann jein,
42 also vielleicht.
43 **S.Karagiannis:** Wird das auch so akzeptiert, wenn du mal sagst, du hast keine Lust es soll
44 jemand anderes, ist das okay? Oder ist das Gefühl, du musst immer Ja sagen?
45 **Max:** ja es kommt halt darauf an, was es ist. ZUM BEISPIEL jetzt bei Geschichte hören würde
46 ich schon Ja sagen, aber manchmal lese ich auch etwas vor. Wenn ich keine Lust habe, sage
47 ich dann auch Nein.

1 **S.Karagiannis:** Und das ist dann okay? Also du hast nicht das Gefühl, dass deine Eltern das
2 von dir erwarten?
3 **Max:** Also ... Dann hole ich meistens einfach eine Tonibox. Dann hören wir einfach Musik mit
4 der Toni Box.
5 **S.Karagiannis:** Okay. Musst du manchmal auf Sachen verzichten, weil dein Bruder eine
6 Behinderung hat?
7 **Max:** Also verzichten ... Wie? Also was zum Beispiel?
8 **S.Karagiannis:** Gibt es Dinge, an die du denkst, du möchtest es als Familie machen, aber
9 das geht nicht, weil dein Bruder eine Behinderung hat?
10 **Max:** Ja, zum Beispiel ... in Europapark oder ... ins Aquabasilea. Und Ja, ... Elias geht ja
11 meistens nicht auf die Bahnen und er fährt nicht gern Auto und auf Rutschen, also
12 Wasserrutschen – Im Wasser ist er ruhig, ja. Aber ... weisst du, dann ... Ja. Dann ... Und weil
13 ... Meistens sind dann halt auch viele Leute dort und ... Ähm ... Der Elias mag halt ... Er mag
14 halt nicht, ähm, viele Leute ... Also in der Menge zu sein. Ähm, und ja.
15 **S.Karagiannis:** Und wie ist das für dich, dass du auf diese Sachen verzichten musst?
16 **Max:** Also, es ist halt ... schon blöd, aber ... es ist halt so und ... ja, er kann halt nichts dafür.
17 **S.Karagiannis:** Und ihr verbringt ja auch immer wieder Zeit zusammen. Wie verbringt ihr eure
18 Zeit zusammen.
19 **Max:** So, ähm ... halt ... Geschichten lesen oder ich lese ihm etwas vor oder ... Ähm ... Wir
20 chillen einfach zusammen am Boden.
21 **S.Karagiannis:** Und wie ist das für dich? Wie fühlst du dich, wenn du mit ihm Zeit verbringst?
22 **Max:** Also, eigentlich toll. Weil wenn ich ihm vorlese, lacht er immer. Und bei der Toni Box ist
23 es halt ... eher ruhig. Und dann ... Ja, aber manchmal ... schaue ich auch mit ihm also,
24 irgendwie auf dem iPad. Das iPad geht zwar nicht mehr. Dann schaue wir halt auf dem
25 Fernseher. Aber ... ja.
26 **S.Karagiannis:** Wie ist das so ... Also, wenn ihr jetzt einen Ausflug geplant habt, alle
27 zusammen. Zum Beispiel, an einem Wochenende oder so. Dann wollt ihr ihr gleich los gehen,
28 und dein Bruder ist dann stark spastisch oder er streckt sich und möchte dann nicht im
29 Rollstuhl sitzen. Dann könnt ihr nicht gehen, weil es ihm gerade nicht so gut geht. Wie ist das
30 für dich?
31 **Max:** Das ist halt blöd, weil ... meistens machen sie [die Eltern] dann eine Überraschung für
32 mich. Und ... dass ich es cool finde. Letztens fuhren wir mit der Rodelbahn. Aber mein Bruder
33 war nicht dabei, weil er auf der Wohngruppe war. Aber ... Ja, ähm ... Wir gehen dann vielleicht
34 schon einfach ... Wir können nicht so lange sein, wie geplant.
35 **S.Karagiannis:** Und wie reagierst du, wenn so eine Situation entsteht? Also, wenn du dir
36 vorstellst, dass alle im Gange sind, angezogen und bereit. Und was machst du dann, bis ihr
37 losgeht?
38 **Max:** Also, ich setze mich einfach irgendwo hin und warte.
39 **S.Karagiannis:** Mhm. Und dann hilfst du auch etwas oder beschäftigst du dich einfach selbst,
40 bis ihr losgeht?
41 **Max:** Wenn sie mir jetzt sagen würde, ich solle das machen, dann würde ich es schon machen.
42 **S.Karagiannis:** Und was machst du während des Wartens?
43 **Max:** Halt ... Ich überlege, wo das sein könnte. Oder was das sein könnte. Ob es oben oder
44 ... oder ... Also, ob es irgendwie auf einem Hügel ist. Oder ob es irgendwie ... Ja. Oder ich
45 überlege einfach Sachen.
46 **S.Karagiannis:** Okay. Und hilfst du deinem Bruder auch manchmal im Alltag? Also, nicht nur,
47 wenn es gerade schwierige Situationen gibt, sondern zum Beispiel wenn du siehst, dass sein

1 Tüchlein verrutscht ist – Weisst du, so Kleinigkeiten. Hilfst du ihm auch? Oder sagst du es
2 einfach deinen Eltern, dass sie ihm helfen?
3 **Max:** Also ... Ähm ... Ja, zum Beispiel ... Meine Eltern sind unten. Und ich liege mit meinem
4 Bruder auf dem Boden. Und er streckt sich. Dann würde ich ... Also, ich würde ihm schon von
5 alleine aus helfen, aber ... Wenn er es jetzt mega fest macht ... Also, dann schaffe ich es nicht.
6 Dann hole ich schon meine Eltern.
7 **S.Karagiannis:** Und wenn du jetzt merkst, dass dir etwas zu viel ist ... Keine Ahnung. Wenn
8 er frische Windeln braucht oder er nicht so gut im Rollstuhl sitzt, hilfst du ihm dann? Oder
9 sagst du es deinen Eltern?
10 **Max:** Also ... Ich sage es eher meinen Eltern. Windeln wechseln ... das mache ich nicht. Aber,
11 und ... Wenn er nicht richtig im Rollstuhl sitzt, das schaffe ich halt auch nicht, weil er halt auch
12 schwer ist. Und ... ja.
13 **S.Karagiannis:** Gibt es Situationen, in denen du auf deinen Bruder ein bisschen eifersüchtig
14 bist?
15 **Max:** Eifersüchtig?
16 **S.Karagiannis:** Also, wie ein bisschen neidisch. Wenn du denkst, dass er etwas bekommen
17 hat oder dass alle auf ihn schauen? Also es kann auch sein, dass du noch nie eifersüchtig auf
18 deinen Bruder warst.
19 **Max:** Also, wenn, dann vielleicht. Weil er ... obwohl das ist bei mir auch
20 **S.Karagiannis:** Was denn?
21 **Max:** Also Okay am Geburtstag, er bekommt halt mehr. Ähm ... Meine ... Also, von meinem
22 Papi. Ähm ... Der Onkel, glaube ich. Der gibt uns meistens Euro. Und ... Also, halt so 20 Euro
23 bekomme ich. Und er bekommt 50 Euro. Weil er wahrscheinlich grösser ist.
24 **S.Karagiannis:** Und das macht dich ein bisschen eifersüchtig?
25 **Max:** (lacht und nickt mit dem Kopf)
26 **S.Karagiannis:** Aber sonst gibt es nichts, wo du denkst, dass er ein bisschen Glück hat oder
27 hier kriegt er mehr Aufmerksamkeit? Sonst hast du das Gefühl, dass es bei dir gleich ist.
28 **Max:** Also ... Ja.
29 **S.Karagiannis:** Und bist du immer fair zu ihm oder trickst du ihn manchmal ein bisschen aus?
30 **Max:** Also ... Wenn wir jetzt ... Wenn wir jetzt irgendwo hingehen ... Auf einen Ausflug und
31 mein Bruder hat keine Lust, dann sage ich meistens, wir sind in zehn Minuten dort und laufen
32 rum. Oder irgendwie ... Wir ... Wir gehen schon ins Auto. Wir fahren dort aber nur fünf Minuten
33 hin auch wenn es irgendwie 20 Minuten sind oder so.
34 **S.Karagiannis:** Wieso machst du das?
35 **Max:** Weil es im Auto immer so stressig ist. Also, stressig halt einfach. Ähm ... Ja ... Es ist halt
36 meistens unruhig. Und das nervt mich halt ein bisschen.
37 **S.Karagiannis:** Mhm, machst du das, damit er sich besser entspannen kann. Weil es dann
38 auch für dich angenehmer ist?
39 **Max:** Also, es klappt zwar nicht immer (lacht), aber ... Oder irgendwie ... dass wir ... Wir gehen
40 ... Heute auf einen Ausflug aber ich sage Elias, es ist erst morgen. Und dann ... Wir machen
41 heute einfach nur einen kleinen Spaziergang. Und dann ... Ja.
42 **S.Karagiannis:** Mhm. Okay. Und gibt es Situationen, in denen du auch mal wütend bist auf
43 ihn? Oder hat es das schon mal gegeben?
44 **Max:** Vielleicht, als ich noch klein war, als ich, glaube ich, dort einen Turm gebaut habe. Und
45 ... Ich war dort unschlau, und dann machte das direkt neben meinem Bruder. Er bewegte die
46 ganze Zeit die Arme dann kam er an ihn. Und dann ist er ... Dann ist er umgefallen. Und ...
47 Ja.
48 **S.Karagiannis:** Weisst du noch, wie du reagiert hast, als du wütend auf ihn warst?

1 **Max:** Dann ... musste ich, glaube ich, weinen. Und ... Aber ja ...
2 **S.Karagiannis:** Und hast du dann in dieser Situation Schuldgefühle gehabt? Dass du
3 dachtest, du hättest dich sehr aufgeregt, aber er kann ja nichts dafür. Und du hättest dich nicht
4 so aufregen sollen?
5 **Max:** Ja.
6 **S.Karagiannis:** Was hat dir geholfen, mit diesen Schuldgefühlen umzugehen?
7 **Max:** Also, halt ... Irgendetwas anderes zu machen. Oder ... Irgendwie ... den Turm ... weiter
8 weg von ihm bauen. Aber manchmal baue ich auch extra nah bei ihm, damit er ihn kaputt
9 machen kann.
10 **S.Karagiannis:** Ist das dann euer Spiel?
11 **Max:** Ja, also ich baue ihn auf und dann kann er ihn kaputt machen.
12 **S.Karagiannis:** Hast du auch schon etwas von deinem Bruder lernen können?
13 **Max:** Ähm ... Also, nicht, dass ich es wüsste, aber ... Mhm. Ich habe schon viel ... Ja. Mhm.
14 Eher wenig. Mhm. Und ...
15 **S.Karagiannis:** Jetzt sind wir fast fertig. Jetzt geht es noch ein bisschen darum ... Ähm, so
16 eigentlich die Beziehung zwischen dir und deinen Eltern: Wie ist die Beziehung von dir zu
17 deinen Eltern?
18 **Max:** Beziehung?
19 **S.Karagiannis:** Also, Habt ihr euch gern? Ist es gut? Ist es harmonisch? Oder habt ihr viel
20 Streit und es ist nicht so gut?
21 **Max:** Also ... Ähm ... Manchmal ... Streit, aber manchmal auch lustig ... Ja, normal.
22 **S.Karagiannis:** Also fühlst du dich wohl und verstanden zu Hause?
23 **Max:** Ja?
24 **S.Karagiannis:** Hast du das Gefühl, sie unterscheiden sich zwischen dir und deinem Bruder?
25 **Max:** Ja, logisch unterscheiden sie, wir sind zwei verschiedene Kinder.
26 **S.Karagiannis:** Hast du das Gefühl, dass jemand von euch bevorzugt wird, der mehr
27 Aufmerksamkeit hat oder mehr im Zentrum ist und dass jemand ein bisschen hinten ist?
28 **Max:** Bei Elias ist es so, weil er im Rollstuhl ist, dass sie auf ihn schauen müssen. Aber das
29 ist halt auch normal. Es ist nicht schlimm. Sie schauen auch oft auf mich. Wenn ich mir jetzt
30 weh mache ... Und ... ja.
31 **S.Karagiannis:** Also hast du das Gefühl, ihr seid beide gleich wichtig für sie?
32 **Max:** Ja.
33 **S.Karagiannis:** Okay. Und ... Wir hatten es vorhin kurz davon, was du von Ferien erzählt
34 hast, als er einen Epi-Anfall hatte.
35 **Max:** Ja.
36 **S.Karagiannis:** Sprechen deine Eltern mit dir darüber, was er für eine Behinderung hat, wie
37 das passiert ist? Wenn du nachfragst, erklären sie dir das oder sagen sie, darüber reden wir
38 nicht?
39 **Max:** Also ... Ich wache meistens auf und frage, was passiert ist. Dann sagen sie halt, dass
40 es ein Epi-Anfall war. Aber ... Sie sagen jetzt nicht, wie das passiert ist.
41 **S.Karagiannis:** Und haben sie allgemein mit dir über seine Behinderung schon gesprochen?
42 Oder hatten sie schon Fragen, von dir beantwortet?
43 **Max:** Ich habe mal, als ich noch so sechs oder fünf Jahre alt war, gefragt, warum der Elias im
44 Rollstuhl ist. Dann haben sie mir das alles ganz genau erklärt. Und dann ... Ja.
45 **S.Karagiannis:** Und wenn du jetzt ... Wenn du vielleicht noch mal älter bist und noch mehr
46 Fragen hast, hast du das Gefühl, dass sie mit dir darüber sprechen?
47 **Max:** Vielleicht nicht alle Fragen, aber ein paar. Mhm.
48 **S.Karagiannis:** Okay. Wie oft pro Monat machst du alleine mit deinen Eltern etwas?

1 **Max:** Zwei-, dreimal.
2 **S.Karagiannis:** Und machst du mit beiden zusammen etwas oder nur mit jemanden von
3 ihnen?
4 **Max:** Manchmal mit beiden, aber manchmal auch nur mit jemandem. Weil ich bin ... Also, weil
5 ... Ähm ... Es hat keinen Platz mehr in der Wohngruppe. Und dann muss der Elias halt mit
6 jemandem hierbleiben. Und dann gehe ich zum Beispiel mit jemandem von meinen Eltern ...
7 irgendwie ins Aquabasilea oder so.
8 **S.Karagiannis:** Wenn du jetzt mit beiden deinen Eltern etwas machst, wo ist dein Bruder in
9 dieser Zeit?
10 **Max:** Eigentlich auf der Wohngruppe oder ... Ja. Er hatten auch letztens ein Schullager und
11 da sind wir dann auch irgendwo hingegangen.
12 **S.Karagiannis:** Und als ich früher manchmal noch hier war, um auf Elias zu schauen, haben
13 in der Zeit deine Eltern manchmal mit dir etwas gemacht?
14 **Max:** Ja.
15 **S.Karagiannis:** Und wie ist das für dich, wenn du mit beiden zusammen etwas machen
16 kannst?
17 **Max:** Eigentlich auch cool. Weil mit dem Elias kann man nicht so viel unternehmen, weil er
18 nicht gerne Auto fährt und so.
19 **S.Karagiannis:** Und würdest du dir wünschen, dass es öfters ist, dass ihr zu dritt etwas
20 macht? Oder ist es gerade gut so, wie es ist? Oder soll es weniger sein?
21 **Max:** Also ... Beides eigentlich. Manchmal schon, manchmal nicht. Wenn es gerade mega
22 cool ist zu dritt zu sein schon öfters. Aber ... Meistens aber auch nichts. Also, ich denke mir
23 so, es ist mega blöd.
24 **S.Karagiannis:** Was ist denn blöd?
25 **Max:** Dass mein Bruder nicht dabei ist. Er hätte sicher auch Spass, also wenn er laufen
26 könnte. Und ... ja.
27 **S.Karagiannis:** Wie ist das für dich, wenn du solche Gedanken hast?
28 **Max:** Ähm ... Jetzt ... blöd. Aber es ist nicht schlimm.
29 **S.Karagiannis:** Okay. Also, die allerletzte Frage, dann hast du es geschafft. Die heisst
30 Wunschfrage. Stell dir vor, dass du eine Fee oder einen Flaschengeist hast und es kommt zu
31 dir und sagt, du hättest einen Wunsch frei. Und bei dir wäre es jetzt, dass du dir etwas
32 wünschen könntest, was dann auch wirklich passieren würde. In Bezug auf die Beziehung
33 zwischen dir und deinem Bruder. Was wäre das?
34 **Max:** Ähm, dass ... mein Bruder so wie wir ist! Also halt ... ja. Laufen, reden und alles kann.
35 **S.Karagiannis:** Gut, dann sind wir fertig. Danke dir vielmals, Max.